Das Leben Eleonorá/

Oder

Die Beschreibung

Menschlichen Hertz und Gemüths

in denen

Geschichten

der

Erst vor wenig Jahren mit Tod abgegangenen

FRAUEN/

Frauen von * * *

Fünffter Theil.

M DCC XXXIX.

Das Leben Eleonorä/ Frauen von * * *

Fünffter Theil.

HJer kommet, wertiste Freundin, der fünffte Theil meines Lebens. Es ist noch nicht gar lang, daß sie den vierten empfangen haben, und hätte ich, meines Erachtens, ziemlich gute Ursach mich meines Fleisses zu rühmen: ich weiß aber nicht, ob es lang tauren werde; will also lieber ohne weiteres Prangen zur Sach kommen, und in meiner Erzehlung fortfahren. Sie seynd der Meinung, ich seye nicht gar fleißig, und haben nicht unrecht: bleiben sie nur darbey, es ist das sicherste, so wohl

vor sie, als vor mich; und gedencken sie nur nicht, daß ich werde fleißiger werden. Vielleicht wirds mich zu weilen ankommen; sie sollen aber darauf nicht fussen, und können mich alsdann deswegen loben, so es ihnen beliebet; ich will aber durch ihr Lob doch nicht verbunden seyn, selbes ein andermal wieder zu verdienen.

Sie wissen daß wir, die Frau von Rosenburg, der Herr Süßau und ich zu Mittag speißten bey der Frau von Schönhofen, die ich hab anfangen ihnen zu beschreiben; habe es aber nicht können gar ausführen, weil mich der Schlaff überfallen hat; will also hier das übrige noch darzu setzen. Von ihrem Verstand habe ich schon geredet, und komme nun auch zu ihrem Hertz. Sie haben das gute Hertz der Frauen von Rosenburg gar liebreich befunden; ich habe ihnen aber versprochen, daß ihnen das Hertz der Frauen von Schönhofen nicht weniger gefallen würde, und darbey gesagt, sie würden ein grossen Unterscheid zwischen diesen beyden Hertzen finden; welches aber dieser letztern zu keinem Nachtheil gelangen wird, wann sie mir erlauben wollen eine kleine Anmerckung hier noch einzurücken.

Sie werden sich noch errinnern, was ich ihnen von der Frau von Rosenburg ge-

gesagt habe, daß sie zwar kein gar schlauen, aber sonst doch gesund- und so mittelmäßigen Verstand hatte, der weder zu loben, weder zu tadeln ware: jetzt aber hab ich ihnen zu reden von einer Frau, die den scharffsinnigsten Verstand hatte, der jemal zu finden ware: belieben sie das zu behalten. Nun folget meine Anmerckung.

Gesetzt es seye eine Person so großmütig und gutherzig, als sie immer seyn könne, und habe darbey auch den besten und scharffsinnigsten Verstand, so bin und bleibe ich der Meinung, sie werde niemal vor so gutherzig gehalten werden, als ein andere, die eben so gütig wäre, und nur ein mittelmäßigen Verstand haben solte. Ich sage, sie werde niemal vor so gutherzig gehalten werden; es stehet aber noch dahin, ob man sie vor gutherzig ansehen, und nicht ihrem Verstand zurechnen werde was von ihrem guten Hertz herrühret, oder vielleicht gedencke, ihre Gütigkeit seye nur ein schlauer Streich ihres listigen Verstands: und wollen sie wissen warum? ich meine ich werde es ihnen sagen können.

Die meiste Menschen, denen man gutes tuht, hätten gern, daß man den Preiß und Wert seiner Guttaht selbst

nicht erkennen solte; dann wer sie selbst recht zu schätzen weiß, der siehet auch wie hoch man ihm davor solle verbunden seyn: sie möchten, man solte nur guttähtig, nicht aber auch klug und verständig seyn, es wäre ihrer empfindlichen Undanckbarkeit besser darmit gedienet, und das gehet ihnen nicht an bey gescheuten Leuten: je mehr man Verstand hat, je mehr merckt man auch was man vor sie tuhe: dieser Verstand ist ein gar zu genauer, und vielleicht ein hochmütiger Zuseher, vor dem sie sich müssen schämen, därffen auch Schanden halber ihre schuldige Danckbarkeit nicht unterlassen, welches sie so unwillig macht, daß sie sich zum voraus undanckbar erzeigen, nur weil man weiß, was sie schuldig seyen: mit einem andern der es weniger wüste, würden sie sich viel danckbarer einzustellen wissen.

Mit diesem, der so schlau und verständig ist, dencken sie bey ihnen selbst, muß man wohl acht geben, daß man sich nicht undanckbar einstelle; bey einem andern aber, der nicht so scharffsinnig wäre, könten sie mit ihrer Danckbarkeit schier eben so viel Ehr einlegen, als wann sie selbst ihme eine Guttaht erwiesen hätten. Diß ist die Ursach, warum sie die Gutherzigkeit an dem einen so sehr lieben, und an dem andern so wenig achten. Der

Der eine weiß zwar überhaupt, daß er ihnen gutes tuhe; er nimt es aber nicht so genau; das halbe merckt er nicht, weil er nicht weiter siehet, und gehet darmit allzeit so viel von ihrer Schuldigkeit herab; sie haben sich nicht so viel zu scheuen, es kost sie weniger, und tuht ihnen so wohl, daß sie ihn vor tausentmal gutherʒiger halten, als den andern, da sie doch beyde in allem einander gleichen, ausser daß der eine mehr Verstand hat, als der andere.

Die liebe Frau von Rosenburg ware eine dieser guten Personen, an denen man in dergleichen Umständen ein mittelmäßigen Verstand so gern siehet, die Frau von Schönhofen aber eine jener andern guten Personen, denen man ihren schlauen Verstand so übel auslegt: und diß alles geschicht ohne weiteres Nachsinnen: die es tuhn, gedencken nicht, wie unrecht sie hierin handeln, dann so weit wissen sie sich selbst nicht auseinander zu wickeln.

Nun bin ich am Ende mit meiner Anmerckung, möchte aber doch ein par Wort noch darzu setzen, die nichts schaden werden. Wollen sie mirs erlauben? ja ich bitte sie. Zu allem Glück ist mein Fehler hierin nichts neues mehr vor sie. Ich komme freylich zu offt mit meinen

Anmerckungen ; allein wissens sie ja schon, und werden also auch diß wenige noch lassen mitlauffen : es gehöret zu dem vorigen, und ich verspreche ihnen, daß ichs nachgehends wolle unterwegen lassen ; oder so mir ungefähr eine noch entwischet, soll sie nicht über drey Zeilen kommen ; ich will sie zählen : hören sie dann was ich ihnen noch will sagen.

Woher kommt es doch, daß die Menschen hierin so gar empfindlich seynd, wie ich oben gesagt habe? rüret es nicht vielleicht her von der Fürtrefflichkeit ihrer Seelen? ist die menschliche Seele vielleicht zu hoch und zu edel, daß sie einer andern Seele was solte zu dancken haben? gebühret der Ehren-Tittel eines Guttähters nur allein GOtt dem HErrn? wäre es zu viel wann man ihn auch einem Menschen gäbe? das könte gar wohl seyn : allein was ist zu tuhn? wir seynd alle einer des andern bedürfftig ; wir bringen diese Bedürfftigkeit mit uns auf die Welt, und können es nicht ändern, wollen uns also drein ergeben, und, wann wir doch so hoch und edel seynd, uns diese unsere Fürtrefflichkeit zu Ehren machen so gut wir können.

Es ist wahr, wer uns gutes tuht, ist in so weit etwas mehr als wir ; wollen

wir

wir aber noch mehr aus ihm machen, und noch geringer, ja gar nichts gegen ihme werden, därffen wir uns nur undanckbar gegen ihme einstellen: will man hingegen ihme gleich werden, und eben so viel seyn, als er selber ist, so seye man erkanntlich: die Danckbarkeit allein kan alles wieder gleich machen. Will er mit seiner Guttaht prangen und sich groß darmit machen, so kan man ihn dargegen wieder demütigen, und sich durch die Danckbarkeit mit Glimpff über ihn erheben: ich sage mit Glimpff; dann wer mit seiner Danckbarkeit auch will prangen, und sich was einbilden, wer sich aus Hochmut darmit will rächen, der trifft es nicht, und richt nichts aus: sie seynd beyde wie zwen kleine Zwergen die miteinander zancken welcher aus beyden der kleineste seye.

GOtt seye Lob, nun bin ich fertig. Verzeihen sie mirs, mein genädige Frau; es wird so bald, und vielleicht gar nicht mehr geschehen. Ich schreite wieder zu der Frau von Schönhofen und ihrem Verstand, von welchem ich nicht kan sagen, ob er jemal ursach gewesen seye, daß man ihr gutes Hertz weniger geschätzet habe. Weil sie aber ein so grosses Belieben getragen haben an der vorigen Beschreibung einer so Hertz-guten Person, die

die nur ein mittelmäßigen Verstand hatte, habe ich hier ein wenig wollen vorbauen, damit ihnen nicht vielleicht mißfalle, was ich ihnen zu sagen habe von einer andern auch Hertz- guten Person, die aber darbey über die massen klug und gescheut ware, welches an ihrer Guthertzigkeit ein wenig könte zweiffeln machen. Zu dem werden sie auch sehen was vor ein grossen Unterscheid der Verstand zwischen diesen zwo Personen verursacht habe, so wohl ihre Guthertzigkeit, als ihr übriges Tuhn und Lassen betreffend.

Die Frau von Rosenburg, Exempel- weiß, tahte mit all ihrer Guthertzigkeit mehr nicht, als man sich erkünte von ihr zu begehren. Ich sage, was man sich erkünte, dann gar selten ist man behertzt genug, seine Bedürfftigkeit recht an Tag zu geben: gemeiniglich scheuet man sich alles recht zu sagen, und darmit kame man bey der Frau von Rosenburg zu kurtz, dann sie sahe nicht mehr, als man ihr wiese, und tahte dem Buchstaben nach, was man an sie begehrte, weil ihr Verstand nicht weiter gienge, und ihre Guthertzigkeit also einschränckte.

Mit der Frau von Schönhofen aber ware es gantz anders; alles was man nicht hatte sagen därffen wuste ihr Verstand

stand zu errahten, gabe es ihrem Hertz zu erkennen, und machte ihme Mut alles zu verschaffen was man nötig hatte, und dieses nötige kame ihrer Rechnung nach allzeit weiter, als man sich selbst hätte einbilden können; man hätte nicht gedacht zu begehren alles was sie tahte, und war nicht nötig lang nachzudencken oder sich zu besinnen was anständig oder vonnöten seyn kunte, dann sie dachte selbst an alles, mahnte daran, schmelte wann man nicht alles behertzt fordern durffte, sorgte so emsig, daß man selbst nicht mehr sorgen kunte und schier müt darüber wurde. Sie name es so tieff zu Hertzen, und liesse es ihr so hoch angelegen seyn, daß man hätte meinen können, es wäre ihre eigene Sach, und sie tähte es mehr ihr selbst zu lieb, als aus Großmütigkeit und freygäbiger Güte.

Vor eine Guttaht, die man von der Frau von Schönhofen vermeinte empfangen zu haben, fande man mit Verwunderung fünff- sechsmal mehr als man hatte vorgesehen: sie diente vors Gegenwärtige und vors Künfftige, wurde immer dienstwilliger, und je mehr gutes sie jemand tahte, je mehr vermeinte sie schuldig zu seyn ihme noch mehr zu dienen.

Es giebt Leut, die uneracht ihres gu-

ten Hertzens doch auch zu schätzen wissen was sie an einem tuhn, legens gleichsam auf die Waage, bilden ihnen wenig was darmit ein, und gedencken bey ihnen selbst: ich tuhe doch viel an ihme, er soll es ja wohl erkennen; die Frau von Schönhofen aber gedachte: ich habe ihm offt gedienet, er ist dann jetzt daran gewöhnet, und ich habe ihn machen meinen, daß ich ihme allzeit dienen müsse; so muß ich dann diese seine Meinung, die mir so lieb ist, nicht lassen betrogen werden, und sie noch ferner um ihn verdienen. Ihrer Rechnung nach ware nicht der, dem sie gutes tahte, gegen ihr, sondern sie gegen ihm zur Danckbarkeit verbunden; weil er auf ihre Hülff bauete, meinte sie, es wäre eine Schuldigkeit vor sie ihme zu helffen, und das ware vor sie die gröste Freud, mit der sie sich genugsam belohnt schätze vor alles was sie an ihme getahn hatte: wer ohne Scheu um neue Guttaht bey ihr anhielte, der gabe ihr den wehrtesten Lohn: ihre edle und hohe Eigenlieb wuste von keiner andern Belohnung die ihr angenemer seyn kunte, und je behertzter man hierinnen mit ihr ware, je mehr machte man ihr Freud, je lieber ware es ihrem guten Hertzen. Kan man auch was löblichers noch erdencken? Ein Gemüt, das vor all seine Guttahten

nichts

nichts anders verlangt, als daß man darauf fusse und ein Recht daraus mache noch mehr an es zu begehren; das anders nichts suchet, als daß es möge die Freud haben zu sehen wie man seiner Gewohnheit gutes zu tuhn mißbrauche, immer mehr zu begehren; einmal ein solches Gemüt muß wohl hoch und edel seyn. Vielleicht ist die Freud, die ein solches Gemüt darbey empfindet, dem lieben GOtt ein wenig mißfällig, aber natürlicher Weiß darvon zu reden, ist es vor den Augen der Menschen höchst löblich und aller Ehren wert. Wir müssen aber auch das übrige noch sehen.

Die meiste Leut, die viel Verstand haben, können sich selten schicken in andere, die wenig oder gar keinen haben, und wissen nicht wovon sie mit ihnen reden sollen: die Frau von Schönhofen aber, die noch mehr Verstand hatte, als andere, die gar viel haben, merckte, so zu sagen, kaum, daß man weniger hatte als sie, und begerte von keinem mehr, als sie bey ihme funde; sie hatte alsdann gleichsam selbst nicht mehr als er. Doch name sie die Mühe nicht ihren Verstand nach dem andern zu richten; er ware gleich von sich selbst darnach gerichtet, und so vernünfftig, daß sie niemal ein Geringern zu verachten gedachte,

dachte, und selben den ersten Augenblick zu erkennen und sich darnach zu lencken wuste, ohne daß sie es selbst kaum innen wurde, eben so wenig als die, mit denen sie zu reden hatte; doch funde man allzeit, daß sie gar verständig ware, weil sie allzeit noch genug Verstand behielte, daß sie andern auch noch darvon mittheilen kunte, und wer uns auch ein wenig Verstand kan geben, den hält man allzeit selbst auch vor verständig.

Anderseits suchten die, welche Verstand hatten, selben vor ihr zu zeigen, so gut sie kunten, nicht weil sie meinten, daß es bey ihr nötig wäre, oder daß sie würde viel nachforschen, ob sie auch verständig wären, sondern nur darum weil sie über die massen viel auf ihren Verstand hielten, und gern die Ehr auch hätten haben mögen, von ihr vor verständig angesehen zu werden.

Doch bemüheten sich absonderlich die Weiber ihren Verstand vor ihr an Tag zu geben, ohne daß sie doch von ihr dergleichen auch verlangten; sie wusten schon ohne das genug, was schönen Verstand sie hatte, kamen also nicht zu erkundigen wie verständig sie ware, sondern nur damit sie vor ihr kunten zeigen, daß sie auch verständig waren. Da liesse alsdann

dann die Frau von Schönhofen sie nach Belieben darmit prangen, und fiele ihnen niemal in die Rede, ausser ihnen hier und dar recht zu geben, sie zu loben und ihnen noch mehr Mut zu machen: mich dunckte als sagte sie ihnen gleichsam: wohlan wehrte Damen, lassen sie ihren Verstand nach Genügen schimmern: sie tahtens auch, und die Frau von Schönhofen holffe ihnen noch darzu, und zeigte darmit ein noch weit grössern und männlichern Verstand, als alle andere zusammen, die mir da vorkamen wie kleine Kinder, die vor einem erwachsenen Mann ringen und um die Stärcke streiten.

Ich habe ihnen aber noch was anderes und auch gar besonderes von der Frau von Schönhofen zu sagen. Gehe man in was vor ein Hauß man immer wolle, wo Leut von unterschiedlichen Stand und Ampt zusammen kommen, ein Kriegs-Beampter, Exempel-weiß, ein Rentmeister, ein hohen Rahts-Verwandter, ein Geistlicher, ein guter Künstler, der sich nur mit seiner Geschicklichkeit darff heraus lassen, ein gelehrter Schul-Mann, der nur mit seiner Wissenschafft kan prangen; solten sie auch den gantzen Tag müssen so beysammen seyn, werden sie sich doch nicht untereinander lassen;

sie

sie betrachten und sehen einander an, als wären sie gegen einander lauter Ausländer, die von unterschiedlichen Völckern herkommen, und sich nicht zusammen schicken: man wird da sehen, wie die eine aus trotzig- und närrischem Hochmut sich aufs genaueste vorsehen, damit sie sich mit denen andern nicht gemein machen, und dargegen auch die andere aus eben so närrisch- und kindischer Forcht sich tucken, und hüten, damit sie sich nicht zu weit hervor lassen. Der eine redet frisch und beherzt, ein anderer mit Ernst und wichtigem Nachdruck, und der dritte trauet nicht zu reden, ehe dann man ihn fraget: dieser will über alles schließlich sprechen, und weiß doch selbst nicht was er rede; jener verstehet, und weiß es besser, darff aber nichts sagen; ein jeder gedencket nur allzeit was er seye, und richtet darnach seine Rede und Geberden. Seynd das nicht elende Schwachheiten an vernünfftigen Menschen!

Bey der Frau von Schönhofen aber kame man mit dergleichen Kinder-Possen gar nicht an: sie wuste allen denen, die öffters zu ihr kamen, diß alles völlig abzugewöhnen. Man achtete bey ihr weder Verstand noch Ampt; keiner gedachte da, ob er mehr oder weniger wäre als andere:

andere: man redete mit einander wie Menschen mit Menschen reden sollen, wo die Vernunfft allein, und nicht das Ansehen, oder ein höhere Stelle den Ausschlag geben soll. Oder, wann sie mir erlauben, mich auch ein wenig empor zu schwingen, und, nach Art gelehrter Schul-Männer, auch hoher Worten zu gebrauchen, sie kamen mir vor wie lauter abgeleibte Geister gleichen Wertes, obschon ungleicher Kräfften, die gantz einig miteinander Gemeinschafft pflegten, die unterschiedliche Stellen und Ehren-Tittel, welche das Glück diesem so, jenem anders hier auf Erden hatte beygelegt, dort nicht mehr achteten, und nicht glaubten, daß deswegen der eine mehr oder der andere geringer wäre. So gienge es bey der Frau von Schönhofen, so weit wuste sie mit ihrer so edlen Vernunfft ihre bekandte Freund zu bringen.

Indessen unterliesse sie doch auch nicht sich in ein und andern Stücken nach dem gemeinen Welt-Lauff zu richten, so viel als nötig und vernünfftig ware, ihr gehöriges Ansehen vor der Welt zu erhalten: sie liesse ihr, Exempel-weiß, angelegen seyn, mit vornemen Personen, die in hohen Gewalt und Ansehen stunden, Freund- und Bekandtschafft zu pflegen,

weil man ohne das in Gefahr stehet, sein selbst eigenes Ansehen vor denen Menschen zu verlieren. Andere suchen dergleichen aus Eitelkeit, sie aber tahte es nur wegen der Eitelkeit der andern.

Ich habe ihnen gesagt, diese Beschreibung werde ziemlich lang werden, und sie sehen, daß ich mein Wort nicht übel halte: habe aber nur noch was weniges darzu zu setzen, und will es darmit beschliessen. Man kan wohl mit wenig Worten etwas so obenhin entwerffen, wann mans aber genau und ausführlich geben soll, weiß man kein Ende mehr zu finden. Hören sie dann, was das letzte seye.

Die Frau von Schönhofen hatte neben dem so fürtrefflichen Hertz und edeln Verstand, wie ich sie da beschrieben, auch eine starckmütige, tapffere und behertzte Seele, die sich über alles erschwunge, durch keinen irdischen Fall krancken liesse, die sich in allem Unglück, wo andere verzagen, finden, und ihr helffen kunte, die zwar auch betrübt, aber niemal bestürtzt oder zerschlagen wurde, die in ihrem Unglück mehr Verwunderung als Mitleyden machte, die in dem grösten Leyd sitsam zu schweigen, und bey der grösten Freud mit geziemender Eingezogenheit zu frolocken wuste.

Ich

Ich habe sie zu weilen in ein und anderem Stand gesehen, und gefunden, daß sie allzeit bey ihr selbst ware, auf alles merckte, wie gering es immer ware, und mit ihren Freunden eben so ruhig und liebreich redete, als wäre ihr weder Freud noch Leyd geschehen: sie gedachte nur an die, so bey ihr waren, da sie doch vor sich selbst mehr als genug zu dencken hatte; und muste ich mich bisweilen dermassen darüber verwundern, daß ich sie nicht genug betrachten kunte, und, unerachtet meiner grossen Lieb vor sie, nicht gedachte mich auch mit ihr zu erfreuen, oder mit ihr zu trauren.

Ich habe sie auch gesehen an einer langwierigen Kranckheit liegen wo sie nach und nach abname, weil keine Artzeney anschlagen wolte, und bisweilen ungemeine Schmertzen leyden muste. Ohne ihr eingefallenes Angesicht, hätte niemand gemeinet, daß sie zu leyden hätte; und so jemand fragte wie ihr wäre, sagte sie, daß sie zu leyden hätte, und fienge darauf an gantz ruhig mit ihme zu reden von seinen, oder andern Sachen, nachdeme der eine, oder der andere bald diß bald jenes vorbrachte.

Ich bin versichert, daß alle Weiber genugsam spürten, wie hoch die Frau von

Schönhofen zu schätzen ware; allein glaube ich auch, daß nur diejenige, welche selbst auch viel Verstand hatten, recht hätten gestehen wollen, alles was an derselben verdiente geschätzt zu werden, und daß aus diesen allen nicht eine gewesen wäre, die nicht vor ein grosse Ehr gehalten hätte bey ihr auch wert zu seyn.

Sie ware die beste Freundin, die auf Erden zu finden ware, und hätte auch, trutz einer, die Liebe der Manns-Leuten mit ihrer Annemlichkeit gewinnen können. Wer sie nur ein- oder zweymal gesehen hatte, ware von ihr schon eingenommen: alle, die mit ihr bekandt waren, hielten es vor eine Ehr, und kunten billig vor andern darmit prangen.

Ihre Hauß-Bediente liebten sie mehr als man sagen kan, und waren ihr dermassen zugetahn, daß sie vor ihr eigenen Schaden hielten, was derselben schädlich ware, wie sie hingegen auch vor ihren Gewinn hielten was sie gewonne. Was sie betrübte, das tahte auch ihnen weh, und, und was ihr lieb ware, das machte auch ihnen Freud. Liesse sie was bauen, so sagten sie wir bauen, und, wann sie was kauffte, da hiesse es auch wir kauffen. Aus welchem sie leicht werden erachten können, was und wie holdseelig diese Dame

me habe seyn müssen, die das Gesind, welches sonst, wann es auch am besten ist, der Herrschafft seine Dienstbarkeit, ihren Wohlstand und Fehler kaum verzeihen kan, also hat können einnemen, zámen, wie soll ich nur sagen? blenden und gleichsam mit ihrer liebreichen Güte bezaubern, das doch, wann es auch gar wohl dienet, die Herrschafft weder liebet noch hasset, und sich durch die gröste Guttahten kaum recht gewinnen läst. Die Frau von Schönhofen ware über die massen freygäbig, ihre Bediente aber waren sehr sparsam, daß sie also, ohne ihren Willen, doch schadenloß bliebe, und eines durch das andere wieder eingebracht wurde.

Ihre Freund . . . O! ihre Freund werden mir erlauben von ihnen zu schweigen: wann würde ich darmit fertig werden? was soll das heissen? fort, es ist genug darmit.

Wo ware ich mit meiner Erzehlung? noch bey der Frau von Schönhofen, werde aber nicht lang dort bleiben.

Ich will ihnen da nicht melden, wie liebreich diese Dame sich gegen mir erzeiget habe, und alles, was diese Herren, mit denen ich hatte zu Mittag gespeisset, galant- und höffliches von mir gesagt ha-

ben. Es käme jemand an, und die Frau von Rosenburg bediente sich dieses Augenblickes wieder fort und nacher Hauß zu gehen. Wir giengen ihr nach, der Herr Süßau und ich: die Frau von Rosenburg loffe auch etliche Schrit nach, mich noch einmal zu umfassen, worauf wir unsern Weg gegen meinem Kloster namen.

Ich habe bey dieser Erzehlung kein Wort gemeldet von dem Herrn Süßau. Was hätte ich aber von ihme sagen sollen? daß er seine Augen stets auf mir hatte? daß ich die meine zu weilen auch auf ihn wandte, aber gar behutsam, und wie halb verstolen? daß, so offt jemand mit mir redete, er in Sorgen und gleichsam in Aengsten ware, wie ich darauf antworten würde, und nachgehends jederman habe angeschauet um zu sehen ob man mit meiner Antwort auch zu frieden wäre, welches, ohne Ruhm zu melden, offt genug geschahe; ich glaube wohl daß ich ihrer Gütigkeit ein wenig darvor zu dancken hatte; doch aber duncket mich, so viel ich mich noch weiß zu errinnern, daß ichs auch ein wenig verdienet hatte. Die Warheit zu bekennen, ware ich von Anfang ein wenig scheu, wie mans aus meinen Reden genug wird haben abnemen kön-

können; bald darauf aber gienge es schon besser, und wuste ich mir noch ziemlich wohl heraus zu helffen; wie es die Frau von Rosenburg selbst befunden, dann sie sagte mir darnach in der Kutsch mich lächlendem Mund: wie ists? kleines Mädel, wie gefallen dir diese Leut, die wir da gesehen haben? sie einmal seynd nicht übel mit dir zu frieden, wie mich duncket, und wir werden was aus dir machen. Ja sagte darauf der Herr Süßau, auch so in Schertz, wir haben Ursach zu hoffen daß die Fräulein Leonor mit der Zeit nicht mißfallen werde.

Ich fienge darüber auch an zu lächeln, und sagte darbey: ich weiß leyder nicht was es geben werde: wenigstens will ich doch all mein mögliches tuhn, daß meine genädige Frau Mutter niemal Ursach bekomme, zu bereuen, 'daß sie mich vor ihr Kind hat angenommen; und unter solchem Schertzen kamen wir vor dem Kloster an.

Werden wir die Fräuleiu lang nicht mehr sehen? sagte alsdann der Herr Sußau zu der Frau von Rosenburg, und gabe mir darbey die Hand, mir aus der Kutsch zu helffen. Ich glaube nicht, sagte darauf meine Frau Mutter; wir werden vielleicht wieder bey der Frau von

Schönhofen speissen müssen: weil sie ziemlich mit uns seynd zu frieden gewesen, wird man uns vermutlich bald wieder einlanden: habe doch nur Gedult; gehe und führe die Leonor hinein.

Wir schelten darauf an, man kame auch eilends auftuhn, und der Herr Sitzau hatte kaum noch Zeit ein wenig zu seufftzen, daß er mich verlassen muste, und sagte mir darbey: sie gehen jetzt wieder in das Kloster, und in einem Augenblick wird niemand mehr vor mich in der Welt seyn. Und wer wird dann vor mich dort seyn, sagte ich darauf, ich kenne ja niemand in der Welt ausser ihnen und ihre Frau Mutter, und verlange auch niemand anders darinnen zu kennen: ich sagte ihme dieses und sahe ihn darbey nicht an; doch verlierte er nichts darmit, diese wenige Wort waren ja eben so gut als ein Anblick, den ich auf ihn hätte werffen können; sie giengen ihme auch zu Hertzen, so viel ich mercken kunte, und indeme man die Tür aufmachte, ersahe er, weiß nicht wie, die Gelegenheit meine Hand an seinen Mund zu bringen, ohne daß es die Frau von Rosenburg, die ihn in der Kutsch erwartete, innen wurde; wenigstens ware er der Meinung daß sie es nicht gesehen hatte, weil sies nicht hatte sehen

sollen, und ich ware schier auch eben seiner Meinung. Indessen zoge ich doch meine Hand zurück, da es schon zu spat ware: in dergleichen Gelegenheit ist man gar selten geschwind genug.

Da ware ich nun wieder in dem Kloster halb lustig und halb traurig. Der Herr Süßau gienge fort, und ich muste bleiben; und mich duncket, die, welche bleiben müssen, seyen allzeit übler dran, als andere, die fort können. Diese finden bald da, bald dort was anders, das sie ein wenig verstreuet, und seynd nicht allzeit so vertiefft in ihren Gedancken; die aber bleiben, haben nichts dergleichen, müssen über ihnen selber sitzen, und seynd wie verlassen, absonderlich in einem Kloster, wo ein verliebtes Hertz wie in der Fremde ist, und gar nichts findet, das ihme anständig seyn kan: in der Einsamkeit tuht ein solches Scheiden allzeit weh, und machet viel traurige Gedancken.

Anderseits aber hatte ich doch auch grosse Ursach mich zu erfreuen und zu trösten; der Herr Süßau liebte mich, und ware ihme erlaubt mich zu lieben, und ich durffte ihn auch ohne Scheuen lieben; wir solten beyde einander haben, und das kunte mir ja viele fröliche Gedancken machen. Es ware alles in so gutem Gang,

und die Frau von Rosenburg erzeigte sich so gütig, daß ich nur durffte Gedult haben und getröster Hoffnung leben.

Nach deme der Herr Süßau fort ware, gienge ich die Stiege hinauf in mein Zimmer mich auszuziehen, und meine gewöhnliche Kleider anzulegen, da hörte ich aber zu dem Nacht-Essen leuten, bliebe also, wie ich ware, und gienge in der vorigen Kleidung und all meinem Schmuck hinunter in das Speiß-Zimmer.

Es ware unter denen Kost-Gängerin eine, die schier meiner Alters, und hübsch genug ware, daß sie sich vor schön halten kunte; bildete ihr aber darbey so viel ein, daß sie nicht zu dulden ware. Man sahe ihr an, daß sie immer nur an ihr Gesicht dachte, und anders nichts im Sinn hatte: sie kunte sich gar nicht daran gewöhnen, und wann sie hier, oder dort, auf eine von uns sahe, hätte man sollen meinen, sie tähte es nur, damit man ihr par grosse Augen, die sie bald süß, bald trotzig machte, nach dem sie holdselig oder stoltz scheinen wolte, sehen und betrachten solte: doch waren sie gar selten süß; sie sahe lieber trotzig als holdselig drein, weil sie von Adel und darbey gar hochmütig ware.

Sie werden sich noch erinnern, was

ich

ich der würdigen Mutter gesagt hatte, da ich das erste mal vor der Frau von Rosenburg zu ihr kommen ware. Ich hatte ihr mein Elend und gantzen Lebens-Lauff erzehlet, und meine Guttáhterin, der es so tieff ware zu Hertzen gangen, hatte vergessen, da sie mich in das Kloster tahte, sie zu bitten, daß sie die Sach geheim halten möchte. Man kan nicht an alles gedencken.

Ich hatte zwar selben Abend noch daran gedacht, und sie ein par Stunden, nach meinem Eingang, demütig ersucht, daß sie doch niemand sagen möchte was ich ihr in Geheim vertrauet hatte. Ey! mein liebes Kind, hatte sie mir darauf geantwortet, behüte mich GOtt darvor. Du liebster Heyland! seye sie doch ohne Sorgen. Weiß man dann nicht, daß man von dergleichen Sachen nicht darff reden?

Es ware aber schon zu spat, wiewohl sie es erst ein par Stunden wuste? oder ware ihr vielleicht zu schwer und unmöglich worden länger zu schweigen, weil ich sie darum ersucht, wie es vielen andern gehet, die nichts weniger verschweigen können, als was man ihnen am meisten zu verschweigen hat anbefohlen; dann gleich den andern Morgen um neun Uhr, gienge ich,

ich, wie man zu reden pfleget, allen in dem Maul herum: ich sahe aller Orten wie so wohl die Kloster-Frauen als die Kost-Gängerin mich anschaueten, einander in die Ohren schwätzten, und mich, wo ich nur hingienge, mit so unbescheidenen Augen ansahen, als hätten sie mich durchsehen wollen.

Ich merckte alsobald was die Ursach ware. Was solte ich aber tuhn? ich schluge die Augen nieder, und gienge meines Wegs fort.

Ubrigens ware doch kein einige, die mir nicht mit aller Lieb und Höfflichkeit begegnete, und ich glaube, sie tahtens von Anfang nur aus Fürwitz, weil sie mich auch gern hätten mögen reden hören. Eine junge Person meines Gleichens ist gar was neu- und seltzames in einem Kloster. Ist sie groß? ist sie klein? wie gehet sie? wie redet sie? wie ist sie gekleidet? wie weiß sie sich zu stellen? wie ist sie gebildet? Man will und muß alles von ihr wissen; und geschicht gemeiniglich darauf, daß man sie noch vor schöner hält, als sie in der Taht ist, wann sie nur ein wenig hübsch ist, oder dargegen auch vor häßlicher, wann sie ein wenig häßlich ist; dann diß erfolget gemeiniglich auf den Fürwitz, der

uns

uns so begierig machet eine Person, von der wir was besonderes gehöret haben, zu sehen.

Mir aber gelangte dieses gar nicht zum Nachtheil. Ich wurde bey allen beliebet, und absonderlich bey denen Kloster-Frauen, die mir ja nicht sagten, was sie von mir wusten. Darff man dann von dergleichen Sachen reden? wie die würdige Mutter gesagt hatte: indessen aber redeten sie doch mit mir auf solche Weiß, und schriehen in Verwunderung über meine holdselige Eingezogenheit und kleine Gestalt mit so kläglicher und betrübter Stimm aus, daß man hätte sollen meinen sie wolten mich bedauren, wegen dem was sie von mir wusten und aus Bescheidenheit vor mir verbergen wolten. Wäre das nicht recht schlau? wann sie mir ja gesagt hätten? du armes Waisen-Kind, wie bist du nicht zu bedauren, daß du nur anderer Leuten Genaden leben must, hätten sie nicht deutlicher reden können.

Ich muß ihnen aber auch die Ursach sagen, warum ich von diesem rede. Diese junge Kost-Gängerin, die sich vor so gar zu schön hielte und darbey so hochmütig ware, ware unter allen die eintzige die mich verachtet, und noch kein Wort mit mir hatte reden wollen: sie würdigte sich

kaum

kaum das Haupt ein wenig zu bücken, wann ich mich vor ihr neigte, wie ich dann allzeit tahte, so offt sie mir begegnete: man sahe ihr an, wie sauer ihr darbey wurde. Da sie nun auf ein gewissen Tag in dem Garten mit andern Jungfern spatzierte, und ich mit einer Kloster-Frau bey ihr vorüber gienge, wurffe sie einen kleinen Blick auf mich, und sagte darbey, aber laut genug, daß ichs hören kunte, und mit einer solchen Art, als wäre sie eine Fürstin gewesen: ja, sie ist schon ziemlich artig; so bezahlet dann eine Dame aus Barmhertzigkeit die Kost vor sie; gelt ja sie siehet der Getrud gleich? (diese Getrud ware eine Magd, die ihr diente, und in der Taht etwas von mir hatte, aber nur was häßlich an mir ware.

Ich merckte, daß kein einige von allen, die bey ihr waren, ihr die geringste Antwort darauf gabe; ich aber wurde gantz schamrot, und die Tränen schossen mir darüber in die Augen. Die Kloster-Frau, mit der ich spatzieren gienge, und die ein gar verständige Person ware, zohe beyde Achseln darüber ein und schwiege still. Mein GOtt! wie giebt es doch so grausame Leut auf der Erden! schriehe ich darauf aus mit einem tieffen Seuffzer, dann ich kunte mich nicht einhalten; zu dem

hätte es doch nichts mehr genutzet: ich muste ja mit Händen greiffen, daß man alles wuste.

Bekümmere sie sich nicht, sagte alsdann zu mir die Kloster-Frau, und name mich darbey an der Hand, achte sie nicht, was diese trotzige Schwätzerin da redet; sie ist der Mühe nicht wert und mit ihr weit noch nicht zu vergleichen; die Fräulein hätte billiger Ursach ihr was einzubilden, wann sie nicht verständiger wäre. GOtt hat sie mit solchen Gaben gezieret, daß sie der andern gar nicht solle mißgünstig seyn wegen des wenigen, womit sie es ihr meinet vorzutuhn.

Sie seynd gar zu gütig, gabe ich ihr darauf zur Antwort. Sie reden leider von Vernunfft: ich wolte mich freylich meines Unglückes nicht schämen, wann jederman so vernünfftig wäre wie sie.

Diß hatte ich dann schon leyden müssen von dieser hoffärtigen Kost-Gängerin, die mir nicht kunte verzeihen, daß ich vielleicht schöner war als sie. Ich sage vielleicht, dann so pflegte sie von mir zu reden: dann wie viel sie ihr immer wegen ihrer Schönheit einbildete, hätte sie doch schwerlich, oder vielleicht gar nicht dörffen sagen, daß sie mirs vortähte, und diß ware allem Ansehen nach die Ursach,

wegen

wegen der sie dem armen Waisen-Kind so unhold, und so sehr wider es verbittert ware.

Dem seye aber, wie es wolle; so gienge ich nach dem Zeichen zu dem Nacht-Essen in das Speiß-Zimmer hinab in dem Aufzug wie ich gesagt habe, und was noch mehr ist, ich ware fro, daß ich also gemutzet ware, nur wegen meiner Mißgönnerin, die mir unterwegs in Sinn kame, und die es, wie mich danckte, ziemlich sauer würde ankommen, wann sie da sehen würde, wie man mich mit ihr vergleichen, und ihr vielleicht auch vorziehen würde. Es hatte weder sie, weder die andere mich in meinem Schmuck noch gesehen, und in der Warheit ware ich damal recht prächtig gekleidet.

Ich kame dann hinein, und weil ich, wie ich ihnen schon gesagt habe, wegen meinen holdseligen Geberden und meiner Höfflichkeit beliebet ware, und jederman mich gern lobte, wandten gleich, so bald ich hinein gienge, alle die Augen auf mich, und fiengen an einander mit dem Haupt zu wincken, wie man pfleget, wann etwas unter die Augen kommet, das man schön findet und sich darüber verwundert; daß ich also billig gar wohl kunte zu frieden seyn. Ja, zuweilen wurffen sie auch die

Augen

Augen auf meine Feindin, um zu sehen wie sie sich stellen würde, als hätten sie wollen schauen, ob sie sich nicht vor überwunden halten würde, dann ihre Eifersucht ware jederman genug bekant.

Was sie betrifft, wurde ich innen, daß sie, so bald sie mich erblicket hatte, gleich die Augen nieder schluge und darbey hönisch-lächelte, wie man tuht, wann man was lächerliches siehet. Zeiffels ohne wuste sie anders nichts zu erdencken, darmit sie sich wieder mich wehren möchte. Ich muß ihnen aber auch sagen was die Ursach dieses ihres hönischen Lachens ware.

Wir giengen nach dem Nacht-Essen alle miteinander in den Garten: etliche Kloster-Frauen kamen nach uns auch dahin, und unter andern die, von der ich ihnen schon gemeldet habe, und die meine gute Freundin ware.

So bald wir dort waren, stunden schier alle gleich um mich her: die eine fragte mich: wo ist sie dann heut gewesen? man hat sie den gantzen Tag nicht gesehen. Die ander name mein Kleid, und beschaute den Zeug daran. Das ist ja wohl ein schöner weisser Zeug, sagte die dritte. Es stehet ihr doch alles gar zu wohl an! wie ist sie so trefflich schön auf-

gesetzt, und andere dergleichen Possen mehr, wie Kinder reden können, wann ihnen ein neu- und sauberes Kleid unter die Augen kommt.

Mein gute Freundin die Kloster-Frau kame darauf auch darzu, und machte ein wenig mit. Endlich fragte sie meine Mißgönnerin, die mit ihr auch zu uns kommen ware, (und ich glaube sie habe es mit Fleiß ihr ein wenig zu leyd getahn) was meinet sie Fräulein, wäre das nicht ein schönes Opffer vor den lieben GOtt, wann diese Fräulein die Welt verlassen und eine Kloster-Frau werden wolte? (und dieses, wie sie ihnen wohl einbilden werden, ware auf mich geredet.) Was dann? gabe sie darauf zur Antwort; sie tähte einmal wohl daran, und ich glaube nicht, daß sie an was anderes gedencke; wenigstens wäre es vor sie das beste. Sie redete alsdann auch mich selbst an, und sagte zu mir: sie hat da ein schönes Kleid, Leonor, und schicket sich alles wohl aufeinander: das Ding kost Gelt, höre sie, und die Dame, die vor sie sorget, muß einmal wohl freygäbig seyn: wie alt ist sie? ist sie schon bey ihren Jahren? denckt sie auch, daß sie ihr so viel hinderlasset, damit sie einmal nach dero Tod sich wird durchbringen können?

dann diese Dame wird nicht ewig leben; und es wäre schlimm wann sie darnach nicht mehr im Stand wäre, sich so schön zu kleiden: man gewöhnet sich leicht daran, und tuht darnach gar weh, wann man wieder soll ändern, und geringer aufziehen. Sage sie das dieser Dame, glaube sie mir.

Diese unbescheidene Rede machte denen Jungfern, die da bey mir stunden, die gröste Verwunderung, mich aber dermassen bestürtzt, daß ich darüber erstummete und zu schanden wurde, absonderlich weil ich sahe, daß die andere auch schamrot darüber wurden; fienge also an bitterlich zu weinen, eh dann ich ihr darauf antworten kunte; Meine gute Freundin die Kloster-Frau aber redete indessen vor mich, und sagte ihr: was heist das Fräulein? was seynd das vor Reden? mein, was gehet es doch nur sie an? weiß sie auch daß ihr hochmütiges Trutzen nur sie selbst zu schanden mache? und man merckt nur gar zu wohl was die Ursach seye. Daß sie doch diese Hoffart nicht kan bändigen! ihre Frau Mutter hat es uns gesagt, da sie in die Kost ist aufgenommen worden, und uns darbey inständig ersucht, daß wir ihr diesen wüsten Fehler doch abgewöhnen möchten. Ich tuhe darzu was ich kan:

gedencke sie daran, und lasse es ihr gesagt seyn: und wann sie mehr mit der Fräulein will reden, so sage sie nicht Leonor, wie sie da getahn hat, weil die Fräulein auch mit ihr höfflicher redet, und sonst kein einige Kost-Gängerin sich unterstehet so zu reden. Sie muß wissen, daß sie eben so wohl als andere schuldig ist, sich nach der Höfflichkeit, die unter ihnen gebräuchlich ist, zu richten. Und sie, Fräulein, was bekümmert sie sich, und warum weinet sie? (diß sagte sie mir) warum weinet sie? ist es dann eine Schand vor sie, daß sie so grosses Unglück hat leyden müssen und ihre Eltern verloren hat? man müste wohl boßhafftig seyn, und wenig Verstand haben, wann man sie deßwegen verachten wolte, absonderlich eine so wohlerzogene und feine Fräulein wie sie ist, und die gewiß genug von vornemen Leuten seyn muß. Wann man von dem Geblüt einer Person soll urtheilen nach der Art und Weiß zu leben, so dürffte wohl eine ihr da einbilden, sie seye mehr als die Fräulein, die sich doch nicht zu schämen hätte, wann sie der Fräulein dem Geblüt nach gleich wäre, und es vor ein sonderbares Glück halten solte, wann sie ihr dem guten Gemüt und Verstand nach auch gleichen könte.

Nein,

Nein, Frau Kunegundin, dann diß ware der Namen dieser Kloster-Frau, nein, gabe ich ihr darauf zwar holdselig aber doch mit gar betrübter Stimme zur Antwort, ich habe nichts: der liebe GOtt hat mir alles genommen, und ich soll mich billig vor die geringste Person unter allen Menschen halten; aber ich wolte doch lieber bleiben wie ich bin, als daß ich alles hätte, was die Fräulein hat, und die Bedürfftige schimpffen und trotzen solte. Diese meine Wort, und die Tränen so ich darbey vergosse, giengen allen Jungfern, die bey mir waren, zu Hertzen, daß sie Mitleyden mit mir trugen.

Wer dencket dann sie zu schimpffen? schriehe meine mißgünstige Gegnerin darüber aus, und die Röte schluge ihr darbey vor Schand und Unwillen in das Angesicht. Was wird es ihr dann schaden, wann man ihr sagt, sie solle sorgen, wie es ihr einmal gehen werde? muß man dann so genau acht geben, wann man mit diesem kleinen Mädel reden will?

Niemand wolte ihr auf so unverständige Rede Antwort geben; meine liebe Kloster-Frau hatte ihr schon den Rucken gewendet, und führte mich anders wohin mit dem meisten Theil der übrigen Kost-Jungfern, die uns nachgiengen:

nur eine oder zwo blieben bey meiner Feindin, deren darzu die eine ihre Verwandte, und die andere ihre Freundin ware.

Diese kleine Geschichte, die jungen Personen, denen sie dieses vielleicht werden zu lesen geben, zum Lehrstuck dienen kan, machte, daß ich mich noch höfflich- und ehrerbietiger einstellte gegen alle Kost-Jungfern, worüber sie mir auch noch mehr Lieb und Gütigkeit erwiesen. Nun komme ich wieder an meine Erzehlung.

Ich habe versprochen ihnen auch die Geschichten einer Kloster-Frau zu erzehlen, es ist aber hier noch nicht der Ort darzu, und wird sich besser schicken auf das, was ich ihnen zuvor noch zu sagen habe. Sie werden Zweiffels ohne leicht erachten wer diese Kloster-Frau seye; sie haben allererst gesehen, wie treulich sie sich meiner habe angenommen, und aus ihrer Rede wohl abnemen können, was ein vernünfftige Person sie müsse gewesen seyn. Ich werde sie ihnen aber bald noch besser zu erkennen geben; und komme wieder an meine Geschichten.

Die Frau von Rosenburg kame zwey oder drey Täge, nachdeme wir bey der Frau von Schönhofen zu Mittag gespeisset hatten, wieder zu mir, und etliche

Täge

Täge darnach empfienge ich morgens um die neun Uhr ein zweyten Brieff von ihr, in welchem sie mir schriebe, mich um ein Uhr Nachmittag bereit zu halten, mit ihr wieder zu der Frau von Schönhofen zu dem Mittag-Essen zu fahren, und gabe mir abermal Befehl mich zu mutzen, dem ich auch gehorsamst nachkame.

Sie kame auch zur bestimten Zeit an: es ware würcklich schon acht Tag, seit dem ich den Herrn Süßau das letzte mal gesehen hatte, und ware mir, die Warheit zu bekennen, die Zeit ziemlich lang worden: ich hoffte ihn unten an der Kloster-Tür anzutreffen, wie das erste mal, und fiele mir nicht ein daran zu zweifeln: ich hielte es vor gantz gewiß, wurde aber in meiner Meinung betrogen.

Die Frau von Rosenburg hatte vor ratsam befunden ihn nicht mit dahin zu nemen, also fande ich an der Tür nur einen Bedienten, der mich biß an die Kutsch führen muste. Ich wurde darüber gantz bestürtzet, und entfiele mir plötzlich alle Freud; doch wolte ich nicht dergleichen tuhn, und gienge gegen der Frau von Rosenburg mit zaghaffter Forcht, die ich ihr gern hätte verbergen wollen; ich hätte aber kein Gesicht haben müssen, dann sie sahe mirs an dem meinen an, und obwohl ich

mich hatte verstellen wollen, schiene ich doch so betrübt und unruhig, daß sie den Augenblick, da sie mich erblickte, anfienge darüber zu lächeln, welches mir wieder ein wenig Hertz machte, dann ich hielte es vor ein gutes Zeichen: komme sie herein, mein Tochter, sagte sie zu mir. Ich stiege darüber in die Kutsch hinein, und wir fuhren fort.

Gelt, es fehlet jemand da, sagte sie alsdann noch mit lächlendem Mund. Wer dann, mein liebste Frau Mutter, gabe ich zur Antwort, als hätte ich nicht gewust von wem sie wolte reden. Wie? schriehe sie darüber aus, du fragst wer? und weist es noch besser als ich, die ich seine Mutter bin. Sie meinen den Herrn Süßau, sagte ich alsdann: ja, aber ich bilde mir ein, wir werden ihn schon bey der Frau von Schönhofen finden.

Nein, nein, fuhre sie fort, es ist noch besser, als du da meinest: er erwartet uns nicht weit von da bey einem guten Freund, wo wir ihn im vorbey fahren wollen zu uns herein nemen; ich habe ihn nicht wollen mit an das Kloster führen: du wirst ihn den Augenblick sehen. Gleich darauf, und nur ein par Schritt weiter, bliebe die Kutsch stehen; ein Bedienter, den ich von weitem unten an einem Hauß

hatte

hatte stehen sehen, sprunge eilends hinein: sein Herr hatte ihme zweiffels ohne befohlen, dort acht zu geben wann wir würden kommen; und da wir dort ankamen, stunde der Herr Süßau auch schon dort. Wie tuht es doch so wohl, wann man nach einer Abwesenheit wieder siehet was man liebet: O! was ein süsser Augenblick, wo man wieder zusammen kommt!

So bald ich ihn da sahe vor dem Hauß stehen, bildete ich mir gleich ein, er müste die Anstalt so gemacht haben, damit er mich ein par Augenblick ehender zu sehen bekäme, und wie viel giltet nicht bey verliebten Hertzen ein einiger Augenblick! wie sehr fande sich mein Hertz gegen dem seinen verbunden, daß er mir diese Freud um diese par Augenblick ehender verschaffet hatte!

Wie? Süßau, bist du schon da? sagte zu ihme die Frau von Rosenburg; das heist warhafftig kein Augenblick verlieren wollen. Und das heist auch eine Mutter, die in ihrem guten Hertz spüret und zu erraten weiß, was in zart- und verliebten Hertzen vorgehet; gabe er auch eben so darauf zur Antwort. Still davon, sagte sie ihme alsdann: es schickt sich nicht daß ich solchen reden zuhöre, ihr könnet sie, wann euch beliebt, mit einander

spa-

sparen, bis ich nicht darbey bin. Du schlagest deine Augen nieder, sagte sie darauf auch zu mir; weist du aber, daß ich auch mit dir nicht zu frieden bin? ich habe gar wohl gemercket, wie du dich erst bey dem Kloster entferbet hast, weil er nicht bey mir ware: es ware der Fräulein nicht genug mit ihrer Mutter.

Ey! Frau Mutter, schmelen sie doch nicht, gabe der Herr Süßau zur Antwort, und wurffe darbey auf mich die hertzigste Augen, wäre es dann schön an ihr, wann sie nicht merckte, daß ein Mensch, dem sie ihre Frau Mutter geben will, noch fehle? und wann sie nicht zuschauten, möchte ich ihr gern die Händ küssen, mich darvor zu bedancken: er name mir auch die eine Hand, da er dieses sagte, ich zoge sie aber eilends zurück, und schluge ihme ein wenig auf die seine, fiele darauf der Frau von Rosenburg an die ihre, die ich von Hertzen küßte: mein Hertz ware so voller Freuden und Vergnügen, daß ichs nicht genug weiß auszusprechen.

Sie druckte mir auch die meine, und sagte darbey: du kleine Gleißnerin, die du bist: ihr vergesset alle beyde der Ehrerbietigkeit die ihr mir schuldig seyd. Still dann: wir wollen von was anders reden. Bist du bey meinem Bruder gewesen, Süßau?

Süßau? wie befindet er sich? Ein wenig besser, gabe ihr der Sohn darauf zur Antwort, aber er schlaffet noch schier beständig eben wie gestern. Dieser Schlaff gefällt mir nicht sagte darüber die Frau von Rosenburg: wir wollen uns heut nicht so lang bey der Frau von Schönhofen aufhalten, wie das letzte mal: ich will bey Zeiten zu meinem Bruder fahren.

Wir kamen mit diesen Worten bey gesagter Damen an. Es waren wieder unterschiedliche wackere Leut dort. Ich funde wieder eben die Personen, die ich schon dort gesehen hatte, und neben diesen noch zwo andere, die, wie mich dunckte, nicht zu viel vor mich' seyn solten, und mich zu sehen verlangten, so viel ich aus ihren höfflichen und doch fürwitzigen Augen, mit denen sie mich anschauten, abnemen kunte: es muß seyn daß man mit ihnen von mir, und nicht gar übel geredet hatte: ich spürte es.

Wir assen darauf zu Mittag, und man machte mich mehr als das erste mal reden. Die Frau von Schönhofen erwiese mir wieder alle erdenckliche Lieb und Höfflichkeit. Sie werden mir aber erlauben hier zu übergehen was man geredet

habe,

habe, und in meiner Erzehlung weiter fort zu fahren.

Wir waren kaum eine Stund von Tisch aufgestanden, da man der Frau von Rosenburg kame sagen daß einer ihrer Bedienten da wäre, und mit ihr zu reden begehrte.

Er kame ihr sagen, daß der Herr von Dichtern in Gefahr, und seit zwo Stunden von einem Schlag wäre getroffen worden. Sie kame darauf gantz bestürtzet und mit nassen Augen wieder zu uns hinein, sagte uns diese betrübte Botschafft, name Abschied, führte mich wieder in das Kloster, und eilte zu ihrem Bruder mit dem Herrn Süßau, deme der betrübte Zustand seines Vetters zu Hertzen gienge, wie mich denckte, und ich glaube es ware ihme auch leyd, daß wir so geschwind wieder voneinander musten, wie es dann auch mich verdrosse, welches ich ihme mit meinen betrübten Augen genug zu erkennen gabe, und gienge darauf gantz traurig in mein Zimmer, wo mir allerhand verdrüßliche Gedancken durch den Sinn loffen.

Wann der Herr von Dichtern jetzt da stirbt, dachte ich bey mir selbst, wird der Herr Süßau, der sein Erb, und ohne daß schon so reich ist, noch reicher werden;

und was weiß ich, ob mir diese Vermehrung seiner Güter nicht wird schädlich werden? wird nicht die Frau von Rosenburg selbst ihrer so grossen Güte, mit der sie in unsere Heurat verwilliget hat, wieder vergessen, wird sie mir ihren Sohn, der darauf die fürnemste Parteyen würde finden, noch wollen lassen? man wird ihr allerhand vorschlagen, und wird sie sich nicht dardurch anders bereden lassen? wäre das nicht Ursach genug mir die gröste Sorgen und Angst zu machen?

Wahr ist, daß zur Zeit, da ich mir diese Gedancken machte, der Herr von Süßau mich von Hertzen liebte: ich kunte nicht dran zweiffeln, und so lang er nur eine Person seines Gleichens hätte heuraten sollen, kunte ich wohl versichert seyn, daß ers mir zu lieb niemal tuhn würde; würde er aber auch ein höheres und mächtigeres Hauß um meinet willen nicht ansehen? würde er sich durch höhere Aempter und Ehren-Stelle, die er dardurch erlangen könte, nicht lassen einnemen? würde seine Lieb vor mich so groß und standhafftig seyn: es giebt gewisse Umstände, wo eine solche Großmütigkeit erfordert wird, der auch sonst großmütige Hertzen doch nicht gewachsen seynd. Gar selten ist ein Hertz zu finden, das in dergleichen Um-

stän-

ständen nicht würde weichen; es giebt ja wenig, die in geringern standhafft bleiben.

Doch hatte ich dißseits nichts zu förchten; die Ehrsucht wird mir das Hertz des Herrns Sützau nicht entführen: dem seye aber, wie es wolle, so ist gewiß, daß ich in Sorgen ware, und darvor kaum schlaffen kunte.

Kaum ware ich den folgenden Tag aufgestanden, da kame zu mir eine Kloster-Frau, und sagte mir aus Befehl der würdigen Mutter, ich solte mich eilends antuhn, weil die Frau von Rosenburg geschrieben und begehrt hätte, man solte mich auf der Stelle machen fortfahren. Die Kutsch, sagte die Kloster-Frau noch darzu, stehet schon vor dem Tohr, und erwartet die Fräulein.

Diß machte mir wieder neue Aengsten, daß mir das Hertz darüber anfienge zu klopffen. Was söll dann das bedeuten? sagte ich bey mir selbst. Warum so früh? liebster GOtt! was muß dann geschehen seyn? ich habe ja auf der Welt ausser der Frau von Rosenburg, (ich dorffte in diesem Augenblick nicht mehr sagen meine Mutter) kein andere Zuflucht. Will man mir dann auch diese nemen? soll ich sie verlieren? In einem solchen Stand wie ich damals ware, darf man

sich auf nichts verlassen: es ware nur um ein Wort zu tuhn: niemand ware schuldig sich meiner anzunemen, oder vor mich zu reden, alles, was ich ware, hatte ich einem eintzigen guten Hertz zu dancken, und dieses gute Hertz kunte mir in einem Augenblick seine Guttahten wieder entziehen und mich verlassen, ohne daß ich darwider klagen dörffte; ein eintziger falscher Bericht, ein betrügliche List kunte mich ihme verleyden, daß es mich nicht mehr würde dulden wollen. Diß waren meine Gedancken unter währendem anziehen. Wer viel Unglück hat leyden müssen, dem ist niemal recht wohl, wie es ihme auch ergehe, und wann er auch zu weilen ein wenig glücklich wird, darff er doch nicht drauf trauen.

Nach dem ich ein wenig angetahn ware, gienge ich hinab, und setzte mich in die Kutsche. Ich ware unterwegs der Meinung man würde mich zu der Frau von Rosenburg führen: aber nein, ich kame an das Hauß des Herrns von Dichtern, wo die Kutsch stehen bliebe. Ich sahe den Augenblick wo ich ware: dann, wie sie wissen, ware es noch nicht gar lang, seit dem ich ware dort gewesen.

Da können sie nun gedencken wie mir worden seye. Ich bildete mir nichts

anders mehr ein, als daß es nunmehr mit mir würde geschehen seyn. Es ist aus mit mir, sagte ich bey mir selbst, ich sehe wohl warum es zu tuhn seye: dieser leichtfertige Gleißner wird wieder seyn darvon kommen, und sich an mir rächen wollen: er wird tausend Lugen auf mich erdichtet haben; er wird alles nach seinem Belieben geredet haben; man hält ihn vor ein frommen Mann; ich mag reden was ich will, so wird die Frau von Rosenburg alles glauben, was er ihr wird daher lügen. Du mein liebster GOtt! ist das nicht ein boßhaffter Mensch!

Hatte ich aber nicht Ursach zu förchten? er hatte mir ja gedrohet, da er bey der Frau Zinnerin von mir gienge; was ware nicht darnach zwischen ihme und mir vorgangen bey dem guten Pater, bey dem ich ware klagen gangen, und wo ich ihn so weit getrieben, daß er sich wie ein recht stirn- und gottloser Gleißner hatte ausreden müssen. Er hatte mich auch in dem Kloster gesehen und wohl in acht genommen was Lieb und Ehr die Frau von Rosenburg mir dort vor dem Gatter erwiesen, und daß ich sie auch von weitem gegrüsset hatte, woraus er genugsam hatte abnemen können, daß ich sie kennte, und darauf billig förchten sollen, daß ich ihr

schon würde gesagt haben, oder doch noch sagen würde, wie schändlich er sich gegen mir verhalten hatte. Zu diesem allem liesse man mich jetzt auch in sein Hauß führen, ohne daß man mir zuvor etwas hatte sagen lassen; waren das nicht lauter betrübte Anzeichen, daß er wieder nichts gutes wegen meiner vorhatte, und mir zu schaden suchen würde? er hätte es doch anders können dencken?

Was soll es gelten, dachte ich wieder bey mir selbst, er wird jetzt vorgeben, ich habe ihn versuchen wollen, nur damit er mir mögte gutes tuhn? er hat aber diß doch dem Pater Samuel nicht sagen därffen, und hat nur wieder mich geklagt, daß ich mir hatte eingebildet, er wäre in mich verliebet; dieser fromme Pater, bey dem wir beyde seynd zusammen kommen, wird ja sein Zeugnüß nicht versagen wollen einem armen Kind, dem man so groß Unrecht tuhn will. Diß waren meine Gedancken da ich in dem Hof deß Herrns von Dichtern ankame. Ich ware so voller Aengsten, daß ich am gantzen Leib zitterte, nicht anders, als solte mir alles wiederfahren, was ich mir da hatte eingebildet.

Es waren zwo Stiegen da, und ich fragte einen von denen Bedienten: wohin

muß ich? dahin, Fräulein, gabe er zur Antwort, und wiese mich auf die Stiege an der rechten Hand, welche der Herr Süßau in selbem Augenblick herunter los-se. Ich bliebe vor Verwunderung stehen da ich ihn erblickte, wuste aber schier selbst nicht was ich tahte, und schauete wie er sich gegen mir würde stellen, und mit was vor Augen er mich würde ansehen.

Ich merckte wohl, daß er traurig ware, aber diese Traurigkeit, wie mich denckte, kunte nichts schlimmes vor mich bedeuten; wie er mich dann in der Taht auch gantz liebreich anredete.

Kommen sie Fräulein, sagte er zu mir, und name mich darbey an der Hand; wir haben keine Zeit zu verlieren, mein Herr Vetter wird es nicht lang mehr machen, und verlangt nach ihnen.

Nach mir! sagte ich darauf ein we-nig behertzter als ich zuvor ware, dann sei-ne Wort hatten mir wieder Mut ge-macht; zu deme denckte mich auch, dieser Sterbende würde mir nicht viel mehr scha-den wollen: ein Mensch, der so nahe bey dem Tod ist, wird ja sein Leben nicht mit einer neuen Laster-Taht beschliessen wol-len. Ich kunte mirs einmal nicht ein-bilden.

Nach mir! Herr, schriehe ich dann,

und warum verlangt er dann nach mir? was kan er mir zu sagen haben? wir wissens nicht, gabe mir der Herr Süßau zur Antwort; aber diesen Morgen hat er meine Frau Mutter gefragt, ob sie die junge Person, welcher sie vor etlichen Tagen in der Kloster-Kirch gewuncken hatte, absonderlich kennete: sie hat ihme geantwortet, ja, sie wäre ihr bekandt, und hat ihme noch darzu mit kurtzen Worten erzehlet wie sie die Fräulein in diesem Kloster habe kennen lernen, und hat ihme auch nicht verhälet, daß sie das Kost-Geld bezahle; worauf er ihr zur Antwort gabe; man könte sie dann kommen lassen, und die Frau Mutter ersucht, sie in der Kutsch abholen zu lassen, weil er ihr vor seinem Tod noch etwas zu sagen hätte; worauf meine Frau Mutter eilends an die würdige Mutter geschrieben, und sie ersucht hat, daß sie ihr möchte erlauben heraus zu kommen. Weiter können wir der Fräulein nichts sagen.

Mein GOtt! gabe ich ihme zur Antwort, wie hat mich dieses sein Begehren von Anfang nicht geängstiget? ich habe mir eingebildet, er müsse im Sinn haben mir einen Stein zu stossen. Sie haben unrecht, sagte darauf der Herr Süßau, wenigstens scheinet er was gantz anderes vorzuhaben: und

indessen giengen wir mit einander die Stiege hinauf. Die Frau Mutter hat wollen haben ich solte ihnen ein wenig davon sagen, ehe sie zu dem Herrn von Dichtern hinein gehen.

Hierüber kamen wir vor das Zimmer. Ich habe ihnen gesagt, ich hätte wieder ein wenig Hertz gefasset; aber dieses Zimmer in welches ich allbereit solte hinein gehen, machte mir doch wieder neue Aengsten. Es ware ja in der Taht eine seltsame Heimsuchung, und Ursach über Ursach allerhand in meinem Hertz zu spüren, das mir es billig verleyden solte.

Es kame mich sauer an, daß ich da vor einem Mann erscheinen solte, der sich zweiffels ohne vor mir würde schämen müssen, wie mich denckte; zu dem gedachte ich auch, daß ich noch so frisch und jung, er aber schon so alt ware, und in dem Hinziegen lage. Wann ich sage, er ware so alt, weiß ich wohl, daß doch gar manche noch weit älter werden; aber ein Mann in seinem Alter, der allbereit will sterben, kommt jungen Leuten vor, als wäre er schon hundert-jährig, und dieser hundert-jährige Alte hatte mit mir von Liebes-Sachen geredet, und mich bereden wollen, er wäre nur gegen mir zu rechnen alt, weil ich noch gar zu jung

ware; und es tahte mir weh, daß ich ihn in solchem Alter und so erbärmlichem Stand an diß alles wieder solte dencken machen. Ich hatte mich gegen ihm gehalten wie eine züchtige Jungfer, und er hatte mich verführen wollen: wie solte ihn diß nicht vor mir zu schanden machen? dieses waren die Gedancken, die ich mir so durch einander machte, also daß ich mich selbst vor ihn schámete wegen dem grossen Spott, den meine Jugend, meine Unschuld und frische Gesundheit diesem alten Ehrlosen und sterbenden Bößwicht machen würde; ich sahe wohl wie wehe ihme darbey geschehen muste, und wurde darüber schon voraus schamrot.

Er ware nicht der erste, den ich in dem Hineingehen sahe, sondern der Pater Samuel, der oben an dem Bett sasse, und unten an ihme die Frau von Rosenburg die den Rucken gegen der Tür kehrte. Da ich dieses sahe, absonderlich den Pater Samuel, bildete ich mir abermal ein, ich hätte alles zu förchten, und fiele wieder in meine vorige Aengsten: dann wie übel es mit dem Krancken stunde, kunte ich kein Hertz fassen, weil ich nicht wuste zu erdencken was dieser gute Geistliche da zu tuhn hätte, und warum wir beyde uns miteinander dort einfinden solten.

Damit ichs aber nicht vergesse, dieser Pater, von dem ich ihnen nichts mehr gesagt habe, seit dem ich in seinem Kloster bey ihme gewesen ware, hatte mir versprochen einen Ort vor mich zu suchen, und den andern Morgen in der Frau Zinnerin Hauß zu mir zu kommen, und mich zu berichten was er würde ausgericht haben. Ich hatte ihm zwey oder dreymal geschrieben, seit dem ich die Frau von Rosenburg angetroffen hatte, ihm zu wissen zu tuhn, was sich mit mir hatte zugetragen, und in welchem Kloster ich mich aufhielte; ich hatte ihn auch ersucht, er möchte doch so gut seyn, und dahin zu mir kommen; worauf er mir geantwortet hatte, daß er nächster Tagen kommen würd. Ich hatte ihn aber doch seithero niemal gesehen, und deßwegen wurde ich so sehr bestürtzet, da ich ihn dort bey dem Herrn von Dichtern antraffe: es dunckte mich es könte nichts gutes vor mich bedeuten, daß man ihn hatte ruffen lassen.

Er, dem ich in meinem Schreiben meine Guttähterin nicht genennet hatte, und dem auch der Herr von Dichtern noch nichts von seinem Vorhaben gesagt hatte, wuste auch seiner seits nicht was er gedencken solte, da er mich zu diesen Leuten sahe hinein führen durch den Herrn Sußau,

den

den er mit mir hatte sehen hinein kommen, der aber nicht näher wolte darzu gehen, und ziemlich weit von dem Bett stehen bliebe, als hätte er seines Vetters schonen, und ihme verbergen wollen, daß wir miteinander waren hinein kommen.

Der Krancke hatte jemand hören hinein gehen und gefragt, was höre ich, worauf ihme die Frau von Rosenburg zur Antwort gabe: lieber Herr Bruder, es ist die junge Person, die sie zu sehen verlangen: gehe sie daher Leonor, sagte sie gleich darauf auch zu mir. Auf diese Wort gienge mir ein Graussen durch den gantzen Leib, doch gienge ich darzu mit niedergeschlagenen Augen, dann ich durffte sie nicht auf diesen Sterbenden fallen lassen, und duncket mich, ich hätte nicht gewust wie ichs hätte machen sollen, wann ich ihn hätte ansehen wollen, sperrte mich also wie ich kunte, eh dann ichs wagen durffte.

Ist sies Fräulein? sagte er mit schwach- und gebrochener Stimme; ich sage ihr Danck daß sie daher hat kommen wollen. Beliebe sie nieder zu sitzen. Ich setzte mich dann nieder und schwiege still, schluge auch die Augen noch allzeit hinunter, und sahe nur etwas von dem Bett, aber bald darnach wagte ichs ein wenig

besser hinauf zu sehen, und darnach wieder ein wenig weiter, und also nach und nach, bis ich ihme endlich das halbe Gesicht erblickte, welches ich darnach auch geschwind gantz anschaute, aber nur ein Augenblick, weil ich förchtete der Krancke möchte es mercken und sich darüber betrüben. Die Warheit zu gestehen, sahe ich gar nichts in diesem Angesicht, das mich solte ängstigen, oder mir zuwider scheinen.

Wo ist der Süßau? sagte der Herr von Dichtern weiter. Hier bin ich mein Herr Vetter, gabe er darauf zur Antwort, und tratte darauf gantz ehrerbietig besser darzu. Bleibe er da, sagte ihme der Krancke, und sie, ihr Ehrwürden, setzte er noch darzu, seyen sie so gütig und bleiben sie auch: zu der Frau von Rosenburg aber sagte er nichts, welches sie wohl in acht name, und sagte ihme darauf: Herr Bruder ich will drauß ein wenig was befehlen, und vor ein Augenblick in ein anderes Zimmer gehen.

Wie der Frau Schwester beliebet, gabe er zur Antwort, worauf sie gleich hinaus gienge; und weil ich sahe, daß es der Herr von Dichtern vor gut hielte, kunte ich endlich genugsam erkennen, daß ich nichts zu förchten hatte. Wann er mir hätte schaden wollen, würde er meine

Gut-

Guttähterin nicht haben lassen fortgehen; sie hätte ja notwendig müssen darbey seyn; darum ich auch alle Forcht ablegte, und nur begierig wurde zu sehen, was aus diesem allem werden würde. Nach deme die Frau von Rosenburg fort ware, schwiege man ein Augenblick still, worauf der Herr von Dichtern sich ein wenig gegen uns wandte, und also anfienge zu reden.

Ich habe sie lassen bitten, ihr Ehrwürde, diesen Morgen zu mir zu kommen, und habe ihnen noch nicht gesagt, aus was Ursach ich sie habe ruffen lassen. Ich habe auch meinen Vetter wollen darbey haben, weil es vonnöten ware wegen der Fräulein die dieses angehet.

Hier schwiege er wieder still, ein wenig zu erschnauffen: indessen schluge mir die Röte ins Angesicht, und die beyde Hände fiengen mir an zu zittern, worauf er also fortfuhre.

Ihr Ehrwürde haben diese Fräulein zu mir geführet: sie ware wegen ihres damaligen Standes in grosser Gefahr; sie haben bey mir Hülff vor sie begehrt, und mich vor andern ersucht ihr beyzuspringen: sie hielten mich vor ein frommen Mann, sie haben sich aber betrogen, ihr Ehrwürde; ich verdiente nicht, daß sie ein solches Vertrauen zu mir haben solten; und weil

der Pater ihme hier mit der Hand wun-
cke, daß er solte schweigen, sagte er ihme
darauf: ach! ihr Ehrwürde, um GOt-
tes willen, dessen gerechten Zorn ich gern
versöhnen möchte, lassen sie mich reden,
und von mir sagen was die Warheit ist.
Sie wissen wie hoch sie mich geschätzet und
vielleicht auch geehret haben, und wie auf-
richtig sies mit mir meinen, sie wissen in
was vor einem Ansehen ich vor der Welt
stehe: man haltet mich vor einen fromm-
und tugendsamen Mann; man hielte
mich deswegen in Ehren; ich habe den
Lohn der Tugend genossen, und er ge-
bührte mir nicht, ich habe ihn ungerechter
Weiß an mich gezogen: also lassen sie
mich es abbüssen, wann es seyn kan durch
Bekandtnuß meiner Falschheit, mit der
ich sie und alle Leut betrogen hab, und ih-
nen da sagen, wie sehr ich verdiente ver-
acht zu werden, und wie abscheulich ich
vor jederman gewesen wäre, wann man
mir in mein lasterhafftes Gewissen hätte
sehen können.

Ach du mein HErr und GOtt! dir
seye Lob in Ewigkeit! O du Heyland der
Welt! schriehe hier der Pater Samuel
aus.

Ja! ihr Ehrwürde, fuhre der Herr
von Dichtern darauf wieder fort, und
sahe

sahe uns darbey mit weinenden Augen an, ja, sagte er mit so kláglicher Stimm, die uns allen in das Hertz schnitte, so stunde es mit mir, da sie mir die Fráulein haben anvertrauet: ich ware ein leichtfertiger Mann, weiter nichts, und alle so vermeinte gute Werck, die sie mich haben tuhn sehen, ich kan es nicht zu offt wiederholen, waren lauter Sünden, deren ich vor GOtt schuldig bin, lauter Betrug, womit ich nur Gelegenheit gesucht hab Bósses zu tuhn, und darvor ich jetzt gern leyden móchte allen Schimpff und Spott, den ein Mensch auf dieser Erde kan ausstehen; und es wáre doch nicht genug darmit vor ein so lasterhafftes Leben.

Ach Herr! seyen sie zu frieden, sagte hier der Pater Samuel, es ist schon genug. Wir wollen jetzt dem lieben GOtt dancken, daß er ihnen solche gute Gedancken giebt. Er tuht ja wohl viel an ihnen, und erweisset ihnen grosse Barmhertzigkeit. O du gütigster GOtt! du unbegreifflicher gütiger Vatter, dir seye Lob und Danck darvor; was Wunder würcket nicht hier dein heilige Genad! was ich da gehóret hab, gehet mir zu Hertzen; es dringet mir in das innerste Hertz hinein. Ja Herr, sie haben recht; sie haben sich schwer versündiget, sie verzeihen auf

alle

alle Ehr und guten Namen den sie vor der Welt hatten, sie wolten in Schimpff und Spott ihr Leben endigen, und sagen ja selbst, daß sie verdienen veracht zu werden. Es ist gantz gut; GOtt seye abermal Lob und Dauck darvor, ich kan mehr nichts sagen zu dem was sie da geredet haben: wir seynd hier nicht in dem Beicht-Stuhl, und ich bin da eben so wohl ein armer Sünder, als sie. Es ist aber genug; seyen sie ruhig: wir erkennen ja, daß sie nichts seyen, so wohl als wir; wir halten sie vor einen armseligen und elenden Sünder, und geben die Ehr nur GOtt dem HErrn allein, der sie in Genaden ansiehet, und ihnen so grosse Barmhertzigkeit erzeiget. Gebe, O gütigster Heyland, daß wir, die wir da sehen, was grosse Wunder deine Gnad hier würcket, uns auch also zum Tod bereiten mögen. Du mein JEsu! wer hat nicht Ursach vor der strengen Gerechtigkeit GOttes zu zittern, und sich zu demütigen? hat dann nicht ein jeder seine, obschon andere, aber vielleicht doch eben so schwere Sünden? wir wollen von dem ihrigen nicht mehr reden. Es ist genug damit, Herr, weil sie dieselbe beweinen, ist es ein Zeichen, daß der liebe GOtt ihnen verzeihen, und sie nicht verlassen wolle. Der Gütige GOtt hat

den

den Herrn also gestärcket, daß er uns diß alles da bekennet hat. Diese Aufrichtigkeit, mit welcher sie das Hertz da vor uns haben ausgeleeret, ist ein sicheres Pfand der unendlichen Güte des himmlischen Vatters der sie wieder zu Genaden will aufnemen; und sollen sie ihme dancken, nicht nur vor die Langwürigkeit, mit der er sie ertragen hat, sondern auch vor diese hertzliche Reu- und Buß-Zären, durch die sie wieder mit ihme versönet werden, und darüber die Engel in dem Himmel sich erfreuen. So seufftzen sie dann, mein lieber Herr, seufftzen sie, aber sagen sie auch darbey, O du mein GOtt! du wirst ja ein zerknirscht- und reumütiges Hertz nicht verwerffen: lassen sie ihre Tränen fliessen, aber mit Vertrauen und tröstlicher Zuversicht, daß sich der barmhertzige GOtt dardurch werde erweichen lassen; weil sie von seiner Barmhertzigkeit herrüren.

Der gute Pater kunte indessen selbst seine Tränen nicht einhalten, und der Süßau und ich weinten ebenfals auch beyde zusammen.

Ich habe noch nicht alles gesagt ihr Ehrwürde, fuhre alsdann der Herr von Dichtern wieder fort. Nein, Herr, nein ich bitte sie darum; es ist nicht nötig daß sie weiter fortfahren: seyen sie zu frieden mit

mit dem, was sie gesagt haben; alles, was sie noch darzu setzen könten, wäre überflüßig, und möchte villeicht nur dienen ihr eigenen Willen zu erfüllen: man spüret bisweilen ein innerliches Vergnügen und süssen Seelen-Trost, waun man sich selbst also kan verdemütigen: verzeihen sie GOtt dem HErrn zu lieb auf solches Vergnügen und süssen Trost, brechen sie ihnen ab, und verschweigen was sie gern noch sagen möchten; der gütige GOtt wird sie belohnen vor das, was sie schon gesagt haben, und auch vor das, was sie noch sagen möchten, und worüber sie ihnen werden abbrechen.

Ach! ihr Ehrwürde, schriehe der Krancke darüber aus, lassen sie mich doch reden. Das Stillschweigen käme mich gar nicht sauer an; ach ich spüre leyder nichts von diesem süssen Seelen-Trost, von dem sie da reden. Ein so grosse Genad ist nicht vor einen Sünder wie ich, der nicht der geringsten wert ist. Ich weiß meinem lieben GOtt ja nicht genug zu dancken vor diese Genad, mit der er mich noch so weit stärcket, daß ich diesen grossen Spott kan ausstehen; sonst könte ich ihn einmal nicht ertragen, oder weiter fortfahren. Ja ihr Ehrwürde, ich kan ihnen nicht sagen, wie schwer mich dieses

Be-

Bekandtnuß meiner Schand-Tahten anankomme. Ein jedes Wort, das ich ihnen sage, macht mir ein neue Wund in mein Hertz, es tuht mir weh, aber ich dancke meinem lieben GOtt darvor, weil mein elender Hochmut darbey muß leyden. Lassen sie mich dann diesen Spott, als eine verdiente und heilsame Straff, mir zu Nutzen machen; ja, ich möchte wünschen, daß ich ihn noch vermehren könte, damit ich eben so viel verschämdet würde als ich vorher wegen meinen Scheintugenden bin geehret worden. Ich wolte, die gantze Welt könte zuhören, wie ich mich da zu schanden mache, und ist mir leyd, daß ich die Frau von Rosenburg habe müssen hinaus machen gehen, ich hätte mich auch müssen schämen vor dieser werten Schwester, die vielleicht noch nicht weiß was mit mir seye: ich muste sie aber machen auf die Seite gehen; dann ich kenne sie; sie hätte mich niche lassen reden, sie hätte vor groß- und gar zu empfindlicher Liebe gegen mir, nicht können hören was ich zu sagen hatte, aber ihr Ehrwürde werden so gut seyn, und ihr alles sagen; ich hoffe sie werden mirs als ein frommer Geistlicher nicht abschlagen, und will ich mich hierinnen mit ihrer Erlaubnuß, auf sie verlassen.

Endlich müssen sie auch wissen, daß

ihnen

ihnen die Fräulein die Warheit gesagt habe in allem, was sie ihnen zweiffels ohne von mir und meinem Verhalten gegen ihr wird erzehlet haben: es ist wahr; ich habe ihr gutes getahn, nur weil ich im Sinn hatte sie zu verführen. Ich hatte mir eingebildet, sie würde wegen ihrer Bedürfftigkeit nicht standhafftig genug seyn lang fromm zu bleiben, und hatte mich erbotten sie vor allzeit zu versorgen, mit Beding, daß es sie ihre Ehr kosten solte. Sie verstehen mich ja ihr Ehrwürde; ich mage nicht weitläuffiger von diesem Greuel reden aus Ehrerbietigkeit vor diese eingezogene Fräulein, die ich mit meinen ehrvergessenen Reden schon zu viel beleidigt habe. Ich bitte sie aber um Verzeihung, Fräulein, und gedencke sie doch nimmer an meine unverschämte Ausgelassenheit, damit ein so reine Seele, wie die ihre seyn soll, nicht dardurch besudelt werde. Neme sie zu Erstattung ihrer Ehre von mir an dieses Bekandtnüß, das ich da vor ihr ablege, daß ich mich nemlich gegen sie verhalten habe, nicht nur als ein Gott- sondern auch als ein ehrlosser Mensch; dann ich habe mich nicht geschämt ihr die kleine Schanckungen, die sie mir wieder hat zurück geschickt, vorzuwerffen, ich habe sie getrutzet in ihrer Not, in der ich sie hab

verlassen, und habe ihr gedrohet mich an ihr zu rächen, wann sie sich über mich beklagen würde.

Die häuffige Tränen schossen mir aus denen Augen, da er mir diese so starckmütige und recht Christliche Abbitt tahte. Der Herr Süßau, und der Pater Samuel wischeten ihre Augen ab und schwiegen still.

Sie weiß, Fräulein, fuhre der Herr von Dichtern fort, daß ich ihr damals eine Verschreibung von drey hundert Gülden jährlichen Einkommens, wann mir recht ist, hatte anerbotten: ich hinderlasse ihr aber würcklich durch mein Testament eine andere von sechs hundert Gülden; sie hat die erste, die ich ihr zum Sünden-Lohn geben wolte, mit Graussen abgeschlagen: neme sie aber jetzt an diese sechs hundert Gülden, die ich ihr nur gebe zur Belohnung ihrer Tugend; es ist ja billig daß ich bey meiner Bekehrung was mehrers vor sie tuhe, als ich in meinem Sünden-Leben vor sie tuhn wolte. Mein Vetter da ist mein Erb, der wirds ihr einhändigen: ich weiß wie gutherzig er seye, und daß er diese Vermächnuß gar nicht vor übel aufnemen werde.

Ach! mein liebster Herr Vetter, schriehe hier der Herr Süßau mit weinen-

den Augen aus, auf der Welt könten sie nichts bessers und löblichers tuhn: es ist mir nur leyd, daß sie es nicht bey völliger Gesundheit tuhn können. Die Täge meines Lebens werde ich ihrer, und aller Gütigkeit, die sie mir allzeit erwiesen haben, nicht vergessen können. Ich möchte nur wünschen daß ich ihnen das Leben wieder erkauffen könte, wann es mich auch mein Hab und Gut solte kosten; und wann der liebe GOtt mein Gebet will erhören, verlange ich nichts anders, als daß sie so lang leben mögen, als ich selbst noch werde zu leben haben.

Und mir, Herr, schriehe auch ich darnach aus unter häuffigen Zären und vielem Seufftzen, isi das Hertz so voll von allem, was ich da gehört hab, daß ich nicht weiß, was ich ihnen drauf antworten solle. Wie arm ich bin, kan ich sie doch versichern, daß die Verschreibung, welche sie mir hinderlassen, mich niemal wird trösten können, wann ich sie verlieren soll, und ihren Tod vor ein neues Unglück halten werde; dann ich sehe, daß ich ein wahrhafften guten Freund an dem Herrn haben würde, und das wäre mir unvergleichlich lieber, als was sie mir so freygäbig haben vermachen wollen.

Ich kunte hier vor vielem weinen nicht

nicht mehr fortfahren, und merckte, daß ihme meine Wort das Hertz auch hatten vollgemacht: er schwiege aber ein wenig still, und sagte darnach: was die Fräulein da sagt, bekräfftiget mich noch mehr in der Meinung, die ich von ihrem guten Hertz gefasset hatte, und ich wolte in der Taht wahr machen, was sie da von mir gedencket, wann mir GOtt das Leben verlängern wolte. Ich spüre, daß es alle Augenblick schlimmer mit mir werde, sagte er weiter: ich darff ihr nicht zusprechen, daß sie sich allzeit fromm und eingezogen aufführen wolle; mein Mund wäre nicht rein genug darzu, weil sie aber meinet, sie verliere einen Freund an mir, so wird mir erlaubet seyn ihr doch noch ein Wort zu sagen: ich habe ihrer Unschuld nachgestelt, und ist nicht meine Schuld, daß sie nicht darum kommen ist; will sie mir aber helffen abbüssen was ich darwider unterstanden hab, so suche sie dieselbe allzeit fleißig zu erhalten, damit mir ihre reine Seele leichter Genad von GOtt erbitte, vielleicht hanget die Verzeihung meiner Schulden an ihrem frommen Wandel. Lebe sie dann wohl, Fräulein; und sie desgleichen ihr Ehrwürde; sagte er auch zu dem Pater Samuel: Ich befehle sie ihnen an. Und er, mein

lieber Vetter, siehet ja wohl warum ich ihn habe machen da bleiben; er hat mich angetroffen, da ich auf denen Knyen vor ihr lage, und hat vielleicht den Argwon auf sie gefasset, daß sie mit mir hielte; sie ist aber unschuldig, und ich habe in meinem Gewissen vor nötig erachtet, ihme solches zu sagen.

Er hielte da still, und wir wolten allbereit fortgehen, da sagte er aber noch zu seinem Vetter: gehe, und sage meiner Frau Schwester, ich lasse sie bitten wieder herein zu kommen. Fräulein, sagte er darnach auch wieder zu mir, die Frau von Rosenburg hat mir gesagt wie sie mit ihr seye bekandt worden. Da ihr die Fräulein ihre Not geklagt hat, könte wohl geschehen seyn, daß sie ihr auch erzehlet hätte, wie unerbar ich mich gegen ihr verhalten habe; also bitte ich sie, sage sie mir offenhertzig was an der Sach seye: weiß es die Frau von Rosenburg, und hat mich die Fräulein genennet?

Diese Frag machte mich ein wenig bestürtzt; doch gabe ich ihme darauf zur Antwort: ich will dem Herrn die Warheit aufrichtig sagen. Da ich von dem Pater Samuel zurück kame, gienge ich an ein Kloster bey der würdigen Mutter Hülff zu suchen, und traffe die Frau von

Ro-

Rosenburg dort bey ihr an. Ich ware wie verzagt, und weinte so erbärmlich, daß es dieser Dame zu Hertzen gienge. Sie fragten mich warum ich doch so gar zu kläglich jammerte, und ich gedachte gar nicht dem Herrn zu schaden; ich muste aber Hülff suchen wie ich kunte, und jemand finden der sich meiner erbarmen möchte, ich hätte ja kein anderes Mittel: also habe ich alles, mein erst- und letztes Unglück erzehlet. Doch habe ich den Herrn damals noch nicht genennet, weniger aus Bescheidenheit, als weil ichs vor unnötig hielte; und sie hätte es auch nie erfahren, wann ich nicht etliche Täge darnach, da wir zu Rede wurden von denen Kleidern, die ich hab zurück geschickt, den Herrn Süßau, zu dem ich sie, als zu einem Vetter dessen, von dem ich sie bekommen hatte, tragen liese, ungefähr genennet hätte: so ist sie drauf kommen: es ist mir hertzlich leyd, und ich bitte den Herrn er wolle mir meinen Unverstand verzeihen; dann aus Boßheit ist es einmal nicht geschehen, ich kan es ihnen bey meinem guten Gewissen sagen. Ich hätte sie anders bereden können, aber mein Hertz ist mir voll, und ich habe ihnen so viel zu dancken daß ich ja nicht unterstehen dörffte sie mit der Unwarheit zu berichten.

Seye GOtt gelobt, schriehe er darüber aus, und sahe den Pater Samuel an; so weiß dann nun meine Schwester, was sie von mir gedencken solle: ich hatte es nicht vermeinet: es ist noch ein Spott mehr den ich vor meinem Tod hab auszustehen; ach! er ist gar groß ihr Ehrwürde, und ich sage der Fräulein Danck darvor: sie soll es sich nicht reuen lassen, sie hat mir einen Dienst darmit getahn: meine Schwester kennet mich, und ich werde mich nun auch vor ihr müssen schämen.

Ich kunte mich vor Leyd kaum enthalten überlaut zu schreyen, da ich ihn also reden hörte. Die Frau von Rosenburg kame darüber hinein mit dem Herrn Süßau, und verwunderte sich über mein erbärmliches Seufftzen und Weinen: so bald es aber der Herr von Dichtern innen wurde, sagte er ihr: gehe sie daher Frau Schwester: ich hätte sie machen da bleiben, wann ich ihr grosse Lieb nicht vor mich gescheuet hätte; dann ich hatte Sachen zu sagen die sie nicht hätte anhören können; ich werde aber nichts darbey verlieren: der Pater Samuel wird so gut seyn, und wird ihr alles sagen, und, GOtt seye Lob, das meiste darvon weiß sie schon: die Fräulein hat ihr schon genug gesagt, daß sie kan wissen was mit

mir

mir seye. Ich habe mich übel gegen ihr aufgeführet; der Pater Samuel hatte mir sie anvertraut, hätte sie aber in kein schlimmere Hände geben können und ich lasse sie hiermit der Frau Schwester in den ihrigen. Zu aller Liebe, die sie, so viel ich habe erkennen können, schon zu ihr hatte, tuhe sie auch noch alle, die sie zu mir hatte, und der die Fräulein weit werter ist als ich. Sie hat in meinem Hertz wenig Ehr und Tugend gefunden; und damit ich ihr wieder einbringe, was sie an mir verloren, laß ich ihr darvor das Hertz der Frau Schwester, das gegen mir so gut ware, und gegen ihr auch allzeit eben so gütig seyn wird.

Ach! Herr Bruder, mein liebster Herr Bruder, was reden sie doch da? gabe ihme die Frau von Rosenburg zur Antwort, und weinte darbey schier eben so erbärmlich als ich: schweigen sie doch von diesem allem, ich bitte sie um GOttes willen; seyen sie still; mein Hertz ist mir so betrübt, daß ich nichts mehr darvon hören kan. Ja, ich will vor die Leonor sorgen; sie soll mir allzeit lieb und wert seyn, ich verspreche es ihnen, sie sollen nicht daran zweiffeln: das Recht, so sie ihr zu meinem Hertz da geben, soll ihr bleiben so lang ich werde leben. Es bleibt

darbey; wir wollen weiter nichts darvon reden. Der Herr Bruder siehet ja wie sehr es uns alle schmertze. Wie kan er doch so lang reden? er wird ja gar zu müt darbey. Wie befindet er sich?

Wie ein Mensch, der bald vor GOtt erscheinen wird, sagte er darauf: meine liebe Frau Schwester, es gehet zum Ende. Leben sie wohl, ihr Ehrwürde, und gedencken sie auch meiner in ihrem heiligen Meß-Opffer; sie wissen ja wie sehr ichs bedürfftig bin.

Kaum hatte er diese Wort können ausreden, da fiele er in ein solche Schwachheit, daß wir alle anfiengen zu förchten er würde den Geist müssen aufgeben. Es kamen darüber zwen Aertzten hinein: der Pater gienge fort, und man machte auch den Herrn Süßau, und mich hinaus gehen; die Frau von Rosenburg aber wolte bey dem Krancken bleiben; wir giengen dann mit einander in einen Sal, wo wir einen der besten Freunden des Herrn von Dichtern antraffen, und zwo Verwandte ihres Hanses die hinein wolten. Der Herr Süßau aber hielte sie zurück, und sagte ihnen, wie übel es mit dem Krancken stünde, daß er in Ohnmacht läge, und batte, sie wolten doch warten, bis es vielleicht ein wenig besser würde,

daß

daß also ausser einem Geistlichen, der des Krancken Beicht-Vatter, und eben ankommen ware, sonst niemand hinein gienge.

Der Herr Süßau, der sich in dem Sal neben mich gesetzt hatte, sagte mir ins Ohr wer diese drey Personen waren, die wir hatten angetroffen, ich meine den guten Freund des Herrns von Dichtern, diese zwo Damen seine Baßen, deren die eine darvon die Mutter, und die andere die Tochter ware.

Der Freund schiene ein gar höfflicher Herr, ziemlich still und ernsthafft; er ware einer der vornemsten Rähten, von ungefähr sechtzig Jahren. Die Mutter der Fräulein kunte zwischen ihren fünfftzig, oder fünff und fünfftzig Jahren seyn. Sie ware eine kurtze, braune, ziemlich dicke, gar häßliche Person, mit einem breiten und viereckichten Gesicht, und kleinen schwartzen Augen, die dem ersten Ansehen nach lebhafft schienen, in der Taht aber nur fürwitzig und unruhig waren, stets herum giengen, allzeit etwas zu beschauen hatten, und beständig was anderes suchten, womit ihre leer- und müßige Seele, die in ihr selbst nichts zu betrachten fande, die Zeit vertreiben könte; dann es giebt Leut, deren Verstand niemal kan

ruhig

ruhig bleiben, nur weil sie in ihnen selbst nichts zu gedencken finden, und darum seynd sie so begierig ausserhalb was anzutreffen, um so viel mehr, weil ihnen nichts darvon bleibt, und wieder weichet wie es kommen ist: haben Augen und Ohren immer offen, machen aber keine Gedancken; sie kommen mir vor wie ein Mensch, der sein Lebenlang nur allzeit an dem Fenster stehen wolte; weiter weiß ihre Seele nichts auszurichten; und so ware auch diese Frau, von der ich da rede; doch machte ich mir damals noch keine solche Gedancken von ihr, wie jetzt, wann sie mir in Sinn kommt, dann mein Verstand, wie scharff er auch ware, gienge doch damals noch nicht so weit, indessen aber kunte ich doch kein Gefallen an ihr haben.

Ihre Augen fielen alsbald auf mich dar, und beschauten mich von Haupt bis zu den Füssen. Ich sage sie fielen auf mich dar: es ist vielleicht nicht gar wohl geredet, ich weiß aber kein anderes Wort zu finden, womit ich besser könte ausdrucken, wie begierig sie mich beschaute, und dergleichen Blick seynd schier nicht zu dulden; wie sie mich dann dort auch ziemlich verdrüßig machten, und weil ich mir anders nicht zu helffen wuste, wurffe ich meine Augen auch auf sie, damit sies

möchte

möchte bleiben lassen; dann zu weilen tuht es gut, und wird man dardurch solcher Verdrüßlichkeiten, wie ich dort leyden muste, endlich wieder loß. Es gelunge mir auch ein wenig mit dieser Dame; sie liesse mich mit frieden, es taurte aber nicht lang; bald darauf fienge sie aufs neue wieder und noch ärger an. Bald beschaute sie mein Gesicht, bald meinen Auffsatz, und darnach auch meinne Kleidung und gantze Gestalt. Ich muste ungefähr husten; da sperte sie beyde Augen noch weiter auf, und wolte sehen wie ich hustete. Ich zoge darauf mein Schnuptuch heraus: das ware wieder was neues; sie muste auch sehen wie ichs machen würde.

Der Herr Süßau sasse neben ihr; da wandte sie sich plötzlich gegen ihn mit ihme zu reden, und fragte ihn wer diese Fräulein ware. Ich verstunde es; dann ihres Gleichens Leut fragen allzeit lauter als sie meinen; sie eilen mit allem so leichsinnig fort, daß sie nicht Zeit haben sich zu bedencken. Es ist eine Fräulein vom Land, und die Tochter einer der besten Freundin meiner Frau Mutter, gabe ihr der Herr Süßau ziemlich kaltsinnig darauf zur Antwort. So wohl! vom Land, sagte sie alsdann; und ihre Mutter? ist

sie auch hier! nein, sagte er wieder darauf; die Fräulein ist hier in einem Kloster zu Kost. So! in einem Kloster. Will sie dann eine Kloster-Frau werden? und in welchem Kloster ist sie dann? warhafftig das weiß ich nicht, sagte er; vielleicht hat sie eine Bas darin: fuhre sie fort. Sie ist recht artlich, ja, recht artlich, und liesse darbey zwischen jedem Wort einen Blick wieder auf mich fallen. Endlich aber wurde sie auch müt mich zu beschauen, und fienge an den andern Herrn zu betrachten. Sie kennte ihn zwar schon, aber sein Stillschweigen und trauriges Ansehen stachen ihren Fürwitz.

Das ist doch erschröcklich, sagte sie alsdann zu ihme, daß dieser Mann jetzt da soll sterben, und ware vorher so gesund. Wer hätte es doch sollen meinen? es seynd kaum acht Täge, da haben wir noch mit einander zu Mittag gespeißt. Sie redete von dem Herrn von dichtern: aber, sagen sie doch, Herr Süßau, findet er sich dann so gar zu übel? er ist doch von einer starcken Natur: ich glaube einmal er werde wieder darvon kommen, und was halten sie darvon? wie lang ist er schon kranck? dann ich ware über Feld, ich, und bin erst gestern wieder zuruck kommen. Ist es doch wahr, daß er nicht mehr reden kan?

kan, und um nichts mehr weiß? ja, genädige Frau, sagte der Herr von Süßau, es ist nur gar zu wahr. Und die Frau von Rosenburg ist dann bey ihme drinnen? gabe sie ihme zur Antwort: wer ist mehr drinnen? die gute Frau, es wird ihr wohl leyd seyn, gelt ja? sie haben einander wohl hertzlich geliebt; er ist ein so ehrlicher Mann: die gantze Freundschafft verliert an ihme. Da meine Tochter hat gestern den gantzen Tag nichts getahn als weinen, eben so wohl als ich; und in der Taht sahe auch diese Fräulein gar betrübt drein, und redete kein Wort.

Unsere Augen hatten einander schon etliche mal so ungefär angetroffen, und danckte mich, die ihrige waren gegen mir eben so höfflich, als ihr die meine solten vorkommen; ich hatte Ursach zu glauben, daß ich ihr nicht mißfiele, wie sie mir dann auch billig über die massen gefiele? dann ich kan der genädigen Frau nicht genug sagen wie lieblich sie ware, und weiß mich nicht zu errinnern, daß ich jemand dergleichen bey solchem Alter gesehen habe. Niemal hat die frische Jugend ein Angesicht so schön gemacht, das so lieblich und so angenem zu sehen ware. Es ist wahr, diese liebe Fräulein ware erst achtzehen Jahr alt; aber diese junge Jahr allein kön-

können kein solchen Ausbund der Schönheit machen; es muß auch noch darbey seyn ein auserlesene Gestalt, frisch- artig- und fixe Geberden, und weiß nicht was vor Annemlichkeiten, die man zwar spüren, aber nicht beschreiben kan: alles, was die Schönheit und frische Jugend mit einander am hertzigsten können zusammen bringen. Diese liebreiche Fräulein hatte was so besonder- und artiges, das auch die schönste Gestalt allein nicht geben kan, und all ihre Geberden, ihre Bewegungen und ihre Augen so frisch und lebhafft machte, daß ichs nicht genug zu sagen weiß.

Man hat neulich von einer gewissen Dame gesagt, sie seye in dem Frühling ihres Alters. Dieses Wort Frühling machte mich gedencken an diese Fräulein, von der ich rede, und wolte wetten, es habe jemand ihres Gleichens zu dieser Redens-Art Anlaß geben. So offt ich von Flora, oder Hebe, was lesse, fallet mir alsbald ein diese werte Fräulein von Dardinden, dann diß ware ihr Nahmen. Bilden sie ihnen ein eine ziemlich lange, ran- und gelencke Person: wer sie sahe hin und her gehen, hätte sollen meinen sie wäre leichter als eine Feder, und berürte die Erde mit keinem Fuß: mit einem

Wort

Wort darvon zu reden, es ist keine Annemlichkeit zu erdencken, was Art und Gattung sie immer seyn mag, die sie nicht an ihr hatte. Sie ware edel, und darbey doch holdselig, aber edel ohne Zwang, und wie es ihrer Person ware angeboren, hatte also nicht nötig viel zu gedencken wie sie sich stellen solte, ein edles Ansehen zu haben, dann sie behielte es allzeit, wie sie sich immer stellen möchte, poßirlich oder ernsthafft; ihre holdseligkeit aber gabe allem was sie tahte solche liebliche Art, daß auch ihre geringste Geberden nach dem Wunsch des Hertzens waren: ihr zart- und hertziges Gesichtlein ware lebhafft, schlau arg, aber gar nicht boßhafft.

Du bist ein lácherliches Nárrlein, dachte ich bisweilen bey mir selbst von ihr, und in der That sahe sie auch ein wenig also drein, es machte aber ihr Gesicht nur noch angenemer und lieblicher, und ware nur ein Zeichen ihres lustigen Gemütes.

Die Fráulein von Dardinden hatte keine gar starcke Gesundheit, aber ihre Unbáßlichkeiten machten sie mehr liebreich als kráncklich drein sehen: sie hátte gern mögen ein wenig ein vollkommeres Gesicht haben, ich wüste aber nicht, ob sie was darbey gewonnen hátte, wenigstens hatte es niemal ein Gesicht weniger vonnöten,

nöten, als das ihrige; es hätte vielleicht dardurch eine Zierlichkeit mehr bekommen, aber viele andere noch weit grössere und bessere verloren.

Die Fräulein von Dardinden, wann sie bey Leuten ware, hörte gern zu, sinnete viel nach, redete wenig, und wuste alle, die vor ihr wohl oder übel redeten, nach Verdiensten mehr oder weniger zu schätzen; die Täge meines Lebens habe ich sie nichts hören reden das sich nicht schickte, oder klug und verständig ware. Bey guten Freunden ware sie in ihren Reden so offenhertzig, daß man hätte können meinen sie wäre ein wenig zu schnell und unbesonnen, sie sagte aber alles mit solchem Verstand und grosser Holdseligkeit, daß mans nicht meinen durffte. Sie ware aufrichtig, gütig, zarthertzig, edel, starck und großmütig: aber diß alles werden sie noch besser erkennen aus dem was ich ferner von ihr werde zu sagen haben.

Wir waren schon ein gute Weil in diesem Zimmer, da die Frau von Rosenburg von dem Krancken wieder zu uns heraus kame, und uns sagte er hatte sich wieder ein wenig erholet, und hat mich auch gefragt, ob die Fräulein noch da seye, sagte sie darauf zu mir, und hat mich ersuchet, sie bey dem Mittag-Essen bey uns

zu behalten, und darnach erst wieder in das Kloster führen zu lassen. Sie erzeigen mir beyde gar zu viel Ehr, gabe ich darauf zur Antwort, und hat die genädige Frau nur zu befehlen nach ihrem Belieben.

Ich möchte wünschen, er wüste daß ich da seye, sagte alsdann sein guter Freund, von dem ich schon geredet habe, und wäre mir von Hertzen lieb, daß ich ihn ein wenig sehen könte, wann es möglich wäre. Und mir auch, sagte darauf die Dame; könte mans ihme nicht sagen lassen? wann ihme wieder besser ist, wird es ihme vielleicht nicht zu wider seyn, daß wir ein wenig zu ihme kommen, was hält die genädige Frau darvon? so meinen dann die Aertzt man könne hoffen daß er wieder werde darvon kommen? Du gütigster GOtt! wir därffen das noch nicht hoffen: sie finden allein, daß er nicht mehr so übel seye wie zuvor, weiter nichts, gabe die Frau von Rosenburg zur Antwort; ich will aber gehen fragen ob man sie därffe hinein lassen; und kaum ware sie darüber von uns gangen, da kamen die beyde Aertzt mit einander wieder heraus. Was meinen die Herrn, sagte sie darauf zu ihnen, därffen diese zwo Damen samt dem Herrn nicht ein wenig zu dem Kran-

cken hinein? möchte es ihme nichts schaden? Er ist noch gar schwach, gabe der eine von ihnen darauf zur Antwort, man muß ihn ein wenig lassen ruhen, ist also besser man warte noch ein par Stunden.

Freylich ja, muß man warten, sagte darauf der gute Freund: ich will diesen Nachmittag wieder herkommen. Machen sie ihnen keine Mühe, sie können ja da bleiben und mit uns speissen; gabe die Frau von Rosenburg darüber zur Antwort. Ich sage ihnen schuldigen Danck, sagte er alsdann, ich habe was notwendiges zu tuhn, und kan einmal nicht bleiben.

Ich habe nichts zu tuhn, sagte darauf die Dame, und dencke ich will bleiben; gelt ja, genädige Frau? Wie ists, ihr Herren? fuhre sie darüber fort, sagen sie uns dann ein wenig: was halten sie von dieser Kranckheit? ich glaube einmal, er werde wieder darvon kommen, ich. Hat er nicht eine Brustsucht? er hat vor einem halben Jahr einen Husten gehabt, der ziemlich lang getauret hat. Ich habe ihme gesagt er solle sich ein wenig in acht nemen, dann er liesse es ihme nicht hoch angelegen seyn: Er hat ein starckes Fieber? Das Fieber macht uns nicht die gröste Aengsten, genädige Frau, gabe der

an-

andere Artzt zur Antwort, und man kan noch nicht recht wissen wie es gehen werde: allein ist er noch allzeit in Gefahr.

Hierüber giengen sie wieder fort, und gleich nach ihnen auch der gute Freund des Herrns von Dichtern, also blieben wir allein in dem Sal, die Mutter, die Tochter, die Frau von Rosenburg, und dann der Herr Süßau, und ich. Es ware schon spat, aber bald darauf kame ein Bedienter, der uns sagte daß man alsobald würde auftragen; da gienge die Frau von Rosenburg wieder ein wenig in das Zimmer zu dem Krancken; man sagte ihr aber daß er schlaffte, und sie gienge den Augenblick wieder heraus mit dem Beicht-Vatter, der indessen ware drinnen geblieben, und uns sagte, daß er den Nachmittag wieder kommen würde, worauf wir zu Tisch giengen, und ein wenig ruhiger wurden als wir den gantzen Morgen gewesen waren.

Diese so viele und kleine Umstände machen ihnen die Zeit vielleicht zu lang; doch kan ich sie nicht unterlassen, dann sie bahnen mir den Weg zu dem übrigen, das ein wenig wichtiger seyn wird. Man setzte mich an dem Tisch neben die Fräulein von Dardinden, aus dero holdseligen und freundlichen Geberden ich genugsam abnemen kunte, wie

lieb es ihr wäre, daß sie diese Gelegenheit fande ein wenig mit mir bekandt zu werden. Wir begegneten einander mit aller Höfflichkeit, wie zwo Personen, die gern beysammen seynd, aus natürlicher Neigung einander mit Freuden wissen zu erzeigen.

Wir sahen einander an mit inniglichem Vergnügen; und weil die Lieb auch ihr Recht muß haben, wurffe ich hier und dar die Augen auch auf den Herrn Süßau, der auch seiner seits und seinem Gebrauch nach, die Augen schier beständig auf mir hatte.

Ich glaube die Fräulein von Dardinden habe unser blicken gemercket. Fräulein, sagte sie mir gantz leiß ins Ohr, da indessen ihre Mutter mit der Frau von Rosenburg redete, ich möchte von Hertzen wünschen, daß ich nicht unrecht in meiner Meinung dran wäre; und wann das wäre, würden sie niemal mehr aus dieser Stadt kommen.

Ich weiß nicht was die Fräulein sagen wolle, gabe ich ihr auch mit eben so leisser Stimm darauf zur Antwort, (und in der Warheit hatte ich nicht verstanden was sie darmit hatte sagen wollen,) allein zweiffle ich nicht, sie werden die Warheit allzeit treffen. Will, aber die Fräulein

so gütig seyn, und mir jetzt auch sagen, was sie dann gedencke?

Ich gedencke, sagte sie mir noch allzeit gantz leiß, wie zuvor, ihre Frau Mutter seye die beste Freundin der Frauen von Rosenburg, und daß die Fräulein meinen Vetter den Herrn Süßau solle Heuraten; sage sie mir jetzt auch was an der Sach seye.

Das ware aber nicht so leicht; ich wuste nicht darauf zu antworten, und machte mir diese Frag so Angst, daß ich gantz schamrot darüber wurde; darnach fienge ich auch an zu förchten sie möchte mir diese Röte ansehen und daraus abnemen, was ich ihr aus Schamhafftigkeit nicht sagen durffte, dann es ware ja gar zu viel Ehr vor mich, daß der Herr Süßau mich heuraten solte; und weiß ich würcklich noch nicht was ich vor eine Antwort darauf gegeben hätte, wann mir ihre Mutter nicht hätte heraus geholffen. Zu allem Glück ware sie, wie ich schon gesagt hab, ein Weib das alles sahe, und alles wissen wolte.

Sie merckte daß wir miteinander redeten, und sagte darüber ihrer Tochter, was ist? was habt ihr miteinander? du lächelst, und die Fräulein wird rot, (dann

sie merckte alles,) kan man wissen wovon ihr zu Rede waret?

Ich darff es wohl sagen, gabe die Tochter darauf zur Antwort; es wäre mir hertzlich lieb, wann die Fräulein allzeit hier bliebe, und habe ihr gesagt, ich möchte wünschen daß sie den Herrn Süßau bekäme.

Hoho! sagte darauf die Mutter, du hast nicht gar unrecht, und ich habe auch schon daran gedacht; ich glaube auch, so viel ich gemercket habe, daß es ihnen beyden selbst nicht gar leid wäre. Wer weiß, vielleicht hat mans auch im Sinn, wenigstens hat es das Ansehen darzu.

Warum dann nicht? sagte alsdann die Frau von Rosenburg, die vermutlich nicht gedachte, daß es etwas würde auf sich haben, wann sie in diesen Umständen zu erkennen gäbe, was an der Sach ware, und aus wunderbarer Gutherztigkeit, die mir würcklich noch das Hertz erfreuet, so offt ich daran gedencke, und mich vor grosser Danckbarkeit die hell- und süsseste Tränen macht vergiessen, diese Gelegenheit nicht wolte versaumen, die Gemüter zu der vorhabenden Heurat zu bereiten, und uns beyden darmit das sicherste Pfand ihres Versprechens und Gutheissens gabe. Und warum nicht? sagte

sagte sie dann: mein Sohn wäre ja nicht zu bedauren wann es geschähe. Nein einmal, sagte darauf die Frau von Dardinden, und ich glaube, es werde jederman ihrer Meinung seyn, und dem Herrn Süßau billig Glück darzu wünschen können, wie ich ihme dann zum Voraus schon Glück darzu wünsche: ich wüste einmal niemand der glücklicher wäre. Ich kan auch die genädige Frau versichern, gabe der Herr Süßau ihr darauf gantz offenhertzig und behend zur Antwort, daß ich keinem sein Glück mißgönnen werde. Ich neigte indessen das Haupt ihr vor diese Höfflichkeit zu dancken, sagte aber nichts darzu, dann es danckte mich, es stünde mir nicht zu, auch drein zu reden, und wäre besser ich liesse meine Guttähterin reden, wie es die schuldige Ehrbietsamkeit und Eingezogenheit in ihrer Gegenwart von mir erforderte; doch wurffe ich auf sie ein holdseligen und danckbaren Blick, und kunte endlich die Frau von Dardinden aus allem was darüber, obwohlen nur in Spaß, gesagt wurde, anders nichts abnemen, als daß ich den Herrn Süßau heuraten würde.

So bald ich den Herrn von Dichtern werde gesehen haben, sagte sie alsdann zu der Frau von Rosenburg, will

ich wieder fort, und ihre Sohns Frau zugleich in ihr Kloster zuruck führen, oder, wann sie wollen, können wirs noch besser machen; ich bleibe nicht in der Stadt über Nacht, und fahre von da hinaus auf mein Land-Gut; es liegt nur ein viertel Stündlein von der Stadt, wie sie wissen; ich bilde mir ein, sie werden wohl so viel Gewalt über die Fräulein haben; schreiben sie ein par Wort in das Kloster, daß man sie nicht erwarten solle, und daß sie ein par Täge werde ausbleiben; so wollen wir sie mit uns nemen: diese zwo Fräulein müssen ja einander ein wenig lernen kennen; ich bin versichert, daß sie beyde grosse Freud daran haben werden.

Die Fräulein von Dardinden legte sich auch drein, und hielte samt ihrer Frau Mutter so liebreich und inständig an, daß die Frau von Rosenburg, der ich, wie sie meinten, von meinen Eltern ware anvertraut worden, darauf sagte, sie wäre es zu frieden, und ich könte tuhn was mir beliebte: sie hat zwar niemand bey ihr, setzte sie noch darzu, aber sie wird bey der genädigen Frau schon Leut finden sie zu bedienen. Gehe sie dann; ich will diesen Abend selbst bey dem Kloster vorbey fahren, und morgen, wann es mit meinem Bruder besser wird, gegen Abend um die

fünff Uhr sie wieder abholen, oder ihr eine Fuhr schicken. Weil mirs die genädige Frau dann erlaubet, darff ichs nicht abschlagen, und bins auch zu frieden: gabe ich darauf zur Antwort.

Man stunde darüber von Tisch auf. Der Herr Süßau, wie mich danckte, ware von Hertzen fro, daß man mir diese kleine Freud erlauben wolte, und ich merckte gar wohl was ihme am meisten daran gefiele: es ware ein neues Zeichen, daß die Frau von Rosenburg bey ihrem Wort bleiben wolte; dann sie gabe nicht allein zu verstehen, das mich ihr Sohn haben solte, sondern liesse mich auch auf diesem Fuß unter die Leut kommen: kunte sie ihr Vorhaben deutlicher zu erkennen geben? die Hände wurden ihr ja dardurch gebunden, daß sie nicht mehr anders kunte.

Wir giengen bald darauf fort. Die Frau von Dardinden kunte den Herrn von Dichtern nicht zu sehen bekommen, weil er noch allzeit schlaffte, und in dem Augenblick, da wir gehen wolten, gabe der Herr Süßau durch etliche Wort, die er gar schlau zu drehen wuste, dieser Dame zu verstehen, daß sie ihn einladen solte uns nachzukommen, und bey ihr zu Nacht zu speissen. Sie sagte ihme darauf:

auf: es ist ja das schönste Wetter von der Welt; kommen sie auch mit; sie können diesen Abend, oder morgen in der Fruhe ja wieder zurück kommen, wie es ihnen am besten wird gefallen. Wollen sie mirs erlauben? sagte alsdann der Herr Süßau der Frau von Rosenburg mit lächlendem Mund, dann er wolte es nicht tuhn ohne ihr Gutheissen. Ja mein Kind, gabe sie zur Antwot, du kanst hingehen; ich werde doch so bald nicht nacher Hauß kommen; wir namen darauf von ihr Abschied, und machten uns auf den Weg.

Wir kamen bald an, und ich funde ein trefflich schönes Hauß und Land-Gut, wo wir ziemlich lang mit einander herum spatzierten, und mir alles das Hertz voller Freuden machte. Ich befunde mich da mit einem Menschen den ich liebte, und der auch inniglich in mich verliebt ware, der mir es auch sagen durffte, der mirs auch allen Augenblick sagte, und dessen Liebes-Bezeigung ich ohne Scheu annemen, ja auch meine Gegenlieb selbst erzeigen durffte, wie ichs dann auch tahte. Er kunte nicht genug mit mir reden, und ich kunte ihn nicht genug betrachten, und meine Blick waren eben so verliebt als seine Reden, welches er gar wohl merckte,

dann seine Reden wurden darburch noch holdseliger, und meine Blick noch süsser.

Was ware daß nicht vor Freud und Lustbarkeit! einseits der Herr Süßau, der mir nicht Lieb und Ehr genug zu erzeigen wuste; anderseits die Fräulein von Dardinden, die mir auch alle Höfflichkeit mit Freuden erwiese, und meiner seits das zarteste Hertz, das all dieser Freud trefflich wuste zu geniessen. Wir spatzierten alle drey mit einander in dem kleinen Wäldlein, das zu diesem Land-Gut gehörte, und hatten die Frau von Dardinden gelassen mit zwo Personen, die eben ankommen waren, und auch bey ihr zu Nacht speissen wolten; und weil der Herr Süßau mit seinem Liebes-Schertzen diese hertzige Fräulein und mich in unserem Reden verstörte, wolten wir seiner loß werden, machten uns auf die Seit, sprungen darvon, und wurffen nach ihm mit dem Laub, das wir von den Aesten herunter rissen; er loffe uns nach, wir sprungen wieder noch geschwinder, zu weilen ertapte er mich, da kame mir die liebe Fräulein zu Hülff, und ich liesse mein junges Hertz dieser unschuldigen Freud geniessen, die aber bald darauf in bitteres Leyd solte verkehret werden.

Wir vertrieben also die Zeit mit

Spaß und Schertzen bis man uns zu dem Nacht-Essen rufte, worauf wir mit einander in den Sal giengen wo man speissen solte. Man gienge alsobald an Tisch, und fragte Anfangs ob man nichts neues vernommen hätte von dem Herrn von Dardinden, der im Krieg wäre; darnach redete man auch von mir, und erwiesen mir alle Gegenwärtige grosse Höfflichkeit, dann die Frau von Dardinden hatte ihnen schon gesagt, daß der Herr Süßau mich heuraten solte, worüber ihme jederman auch gar höfflich und von Hertzen Glück wünschte.

Nach dem Nacht-Essen begaben sich die beyde Gäst wieder in die Stadt; die Frau von Dardinden aber sagte dem Herrn Süßau, er solte bis den andern Morgen bey uns bleiben; welches er ihme nicht zweymal sagen liesse, und gleich zu frieden ware. Bald wird mein Unglücks-Stündlein kommen, und werde ich morgen manche Tränen vergiessen müssen.

Ich stunde zwischen zehen und eilff Uhr vormittag auf, und eine viertel Stund darnach kame eine Kammer-Magd in das Zimmer mich anzuziehen.

Wie wenig ich an dergleichen Dienst und Aufwartung gewohnet ware, wuste ich

ich mich doch, wie mich duncket, darzu zu schicken, eben so wohl, als wäre ich von Kindheit an darbey erzogen worden; ich muste ja mich stellen als wäre ich was man meinte, und zudem ware ich zu dergleichen Dingen dermassen fix, daß ich mich den ersten Augenblick drein zu finden wuste. Vielleicht hatte ichs der Natur, vielleicht auch meiner schlauen Eitelkeit zu dancken: wie es nun seye, so merckte doch die Kammer-Magd im geringsten nicht, daß es was neues vor mich ware.

Kaum ware sie mit mir fertig, da hörte ich die Fräulein von Dardinden gegen meinem Zimmer kommen, und mit einer Person, die bey ihr ware, reden. Ich meinte es könte niemand anders seyn, als der Herr Süßau, und wolte ihnen ergegen gehen, sie liesse mir aber nicht so viel Zeit, und kame den Augenblick in das Zimmer hinein.

Ach! mein genädige Frau, könten sie wohl erraten mit wem: nein, es ware mir nicht anders, als wäre ich von dem Donner getroffen worden. Sie kame mit dieser Leinwad-Krämerin, bey der ich als eine Laden-Dienerin gewesen ware, mit der Frau Zinnerin, von der ich oben ein wenig zu unbedachtsam versprochen hatte, nicht mehr zu reden, wie ich

dann

dann nach diesem auch weiter nichts mehr von ihr melden werde.

Die Fräulein von Dardinden loffe eilends auf mich dar, und fiele mir gantz hertzig um den Halß, aber das leidige Gesicht, die elende Frau Zinnerin ware mir schon unter die Augen kommen, daß ich der Fräulein auf ihre Höfflichkeit nicht antworten kunte, und dort stunde, wie ein Stein, und bleich wie der Tod, und nicht mehr wuste wo ich ware. Die Fräulein von Dardinden merckte es, und schriehe vor Verwunderung aus: wo fehlet es dann, mein Hertz, daß sie nicht mit mir reden?

Ey! mein GOtt, was ist das? bin ich dann unrecht dran? ist sies? Leonor? schriehe alsdann auch die Frau Zinnerin: ja bey meiner Seele, sie ists, und kein andere. Schau doch wie man einander antrifft: ich bin daher kommen, etlichen Damen, die in der Nähe da wohnen, etwas von Leinwad zu zeigen, und in dem Zurückgehen, habe ich bey mir selbst gedacht, ich muß doch auch bey der Frau von Dardinden sehen ob sie nichts vonnöten hat: sie haben mich dort in ihrem Zimmer angetroffen und daher geführt, und da finde ich jetzt die Leonor; ich glaube schier mein Schutz-Engel habe mir eingeben daher zu kom-

kommen; fiele mir darauf um den Halß, und sagte mir darbey: wie hat sie dann das Glück getroffen? das ist doch wohl ein schönes Kleid: es freuet mich recht von Hertzen, und stehet ihr trefflich wohl an. Ich glaube, verzeihe mirs GOtt, sie hat auch eine Kammer-Magd. Ey! um GOttes willen, sage sie mir doch, was soll das heissen? ich weiß nicht drauß zu kommen: das arme Kind! sage sie mir doch, wie ist ihr dann gangen? Ich ware indessen wie tod, und kunte ihr auf all ihre Reden nicht die geringste Antwort geben. Der Herr Süßau kame darüber gantz voller Freuden auch hinein; so bald er aber die Frau Zinnerin erblickte, wurde er feuer-rot, und so bestürtzet, daß er auch da stunde, und sich nicht mehr rüren kunte, eben so wohl als ich; dann er kunte ihm wohl einbilden was Verdruß aus diesem Spiel entstehen würde. Diß aber gienge alles viel geschwinder auf einander als ich da erzehlen kan.

Langsam, langsam, Frau Zinnerin sagte alsdann die Fräulein von Dardinden, sie ist nicht recht daran, und weiß nicht mit wem sie da redet: diese Fräulein ist nicht die Leonor, die sie meinet. Was! sie ists nicht? schriehe die Krämerin wieder: sie ists nicht? das ist mir bey meiner

Seel

Seel artlich: was gilt es ich bin auch die Frau Zinnerin nicht, ich? du lieber GOtt! da, man kan sie ja fragen ob ich unrecht habe. Rede sie dann mein Kind, sage sie, ist sies nicht? ist sie nicht vier oder fünff Täge bey mir in der Kost gewesen die Handelschafft zu lernen? der Herr von Dichtern hatte sie zu mir getahn, und hat sie darnach lassen sitzen, und noch darzu auf einen Feuertag: gehe jetzt wo du kanst: es hat ja erbärmlich genug darum geweinet, das arme Waisen-Kind: ich kame darüber heim, und sahe sie dort gantz verzagt in ihren Haren stehen ohne Haube, und ein Stuck Kleid da, das andere dort herum fahren: es ware ja ein Elend, daß es nicht zu sagen ist.

Hört sies dann nicht, sagte ihr wiederum die Fräulein von Dardinden, gebe sie doch acht was sie rede; es kan nicht seyn. Es mag darnach seyn können, oder nicht, gabe die Zinnerin darauf zur Antwort, so ists doch so; und da stehet ja der Herr Süßau da, der kan sagen, ob ich ihme den Pack Kleider, die ihr der Herr von Dichtern geschenckt hatte, nicht habe heim geschickt: da, rede der Herr dann: ich habe ja, zum Zeichen, noch ein Schnupp-Tuch, das ihr gehört, und daß sie vergessen hat, ist aber nicht viel

wert;

wert; das macht aber nichts darzu; dann es gehört ihr, und ich verlange nichts darvon: ich habe es doch lassen waschen, wie es ist; wäre es besser, hätte ichs auch getahn, und rede nur darvon, daß man kan sehen, ob ich sie nicht kenne: und mit einem Wort wie mit tausend, sie mag darnach reden oder nicht, so ist und bleibt sie die Leonor; diesen Namen hat sie gehabt, da ich sie habe in die Kost genommen, und wann sie ihn nicht mehr hat, so muß seyn, daß sie ein andern genommen hat, dann ich einmal wuste ihr kein andern, und sie auch nicht, und sie hat mir darzu noch gesagt, er seye ihr von der Schwester eines Dorff-Pfarrers gegeben worden, dann sie weiß nicht wer sie ist, und hat mirs ja selbst so gesagt. Was würde ichs lang sagen, wann es nicht wäre? begehre ich ihr dann zu schaden? ich, diesem guten Kind, das meine Laden-Dienerin gewesen ist? habe ich dann etwas wider sie, oder solte ich ihr deßwegen feind seyn? ich bin, wie jederman: ich kenne die Leut, die ich gesehen habe: ist dann das so schwer? ist sie jetzt stoltz worden, so ists ja nicht mein Schuld. Indessen kan ich ihr doch nichts als lieb- und gutes nachreden, wann ich die Warheit reden soll, dann ich habe sie vor eine fromm- und

ehrliche Person gekennet, und das ist ja doch das beste, und wann sie auch eine Fürstin wäre: was will sie dann viel zürnen?

Auf diese letzte Wort fienge die Kammer-Magd an in die Faust zu lachen, und gienge hinauß; ich aber ware dermassen geängstiget, daß ich nicht mehr auf den Füssen stehen kunte, und suncke nieder in einen Sessel, der dort neben mir stunde, fienge an zu seufftzen und jämmerlich zu weinen. Die Fräulein von Dardinden schluge die Augen nieder, und redete kein Wort. Der Herr Süßau, der bis dahin auch nichts gesagt hatte, gienge endlich zu der Frau Zinnerin, name sie bey dem Arm, und sagte ihr: gehe sie dann einmal Frau Zinnerin, um GOttes willen gehe sie wieder fort, tuhe sie mir doch die Lieb; sie wird nichts darbey verlieren, mein liebe Frau Zinnerin, mache sie nur, daß sie einmal fortkomme, und schweige sie still darzu, sie soll versichert seyn, daß ich ihr so viel mir wird möglich seyn, dargegen zu dienen suchen werde.

Du lieber GOtt! von Grund meines Hertzens, gabe sie darauf zur Antwort. Ach mein Heyland! es ist mir wohl leyd, mein lieber Herr, daß ichs nicht gewust habe; wie hätte ichs aber erraten sollen, dencken sie nur selber. Ja

Ja doch, mein gute Frau Zinnerin, sie hat recht, sagte er ihr darüber, aber gehe sie doch fort, gehe sie nur, ich bitte sie darum. So bewahre sie dann GOtt, gabe sie zur Antwort, leben sie wohl, und verzeihen mir. Fräulein, ich bin ihre Dienerin; diß sagte sie der Fräulein von Dardinden. Lebe sie wohl Leonor, ich wünsche ihr alles gutes mein liebes Kind, was ich mir selbst könte wünschen: GOtt gebe ihr Glück und Seegen: er weiß daß ichs von Hertzen gut mit ihr meine. Doch wann sie ein wenig wolten sehen, was ich habe, nämen sie vielleicht was darvon. Diß sagte sie wieder der Fräulein von Dardinden. Nein nein, gabe ihr der Herr Süßau zur Antwort, höret sies dann nicht? ich will ihr alles abkauffen, was sie da hat, verstehet sie mich? komme sie nur morgen zu mir, und hole das Geld darvor: ich verspreche es ihr ja; und stosse sie darbey zur Tür hinaus, daß wir endlich ihrer loß wurden.

Ich seufftzte und weinte indessen noch immer fort; durffte die Augen nicht aufheben, und ware vor Leyd und Kummer gantz zerschlagen. Herr Süßau, sagte alsdann die Fräulein von Dardinden, die bishero nur hatte zugehört, sagen sie mir doch was das heissen solle.

Ach! mein wertiste Fräulein, gabe er

ihr zur Antwort, und fiele darbey vor ihr nieder auf die Knye, ich bitte sie, um alles was ihr auf Erden lieb ist, erretten sie mir das Leben, dann ich muß einmal sonst sterben: um ihr gütig- und großmütigen Hertzens willen, lassen sie sich doch erbitten. Es ist wahr, die Fräulein ist etliche Täge bey dieser Krämerin gewesen; sie hat ihre Eltern verloren, da sie erst zwey Jahr alt ware; man meinet sie seyen aus einem fremden Land gewesen: sie seynd in einer Land-Kutsch samt allen Bedienten, die sie bey ihnen hatten, von Strassen-Räubern ermordet worden: dessen ist man gewiß genug versichert; man hat aber niemal erfahren können, wer sie gewesen seyen; allein hat man doch an der grossen Zahl der Bedienten, die sie bey ihnen hatten, wohl abnemen können, daß sie von vornemem Geschlecht müssen gewesen seyn; und weiter nichts: die Fräulein ist aus der Kutsch, wo sie unter ihrer todten Mutter lage, heraus genommen, und nachgehends von der Schwester eines Dorff-Pfarrers erzogen worden; vor etlichen Monaten ist diese gute Pfarrers-Schwester in der hiesigen Stadt gestorben, und die Fräulein dardurch aller Hülff beraubet worden; da hat sie aber ein Pater an meinen Vetter den Herrn von Dichtern gewiesen, und

ich

ich habe sie ungefähr kennen lernen; sie hat mir auch gleich mein Hertz eingenommen, und so ich sie verlieren solle, muß ich auch das Leben selbst verlieren. Ich habe ihnen gesagt daß ihre Eltern so viele Bediente auf der Reiß bey ihnen hatten; es muß wohl folgen daß sie von Adel seye, kein Mensch hat noch daran gezweiffelt; zu dem giebt es ja ihre Gestalt, ihre annemliche Geberden und edles Gemüt auch genug zu erkennen: wer weiß? vielleicht ist sie noch von besserm Geblüt, als ich; vielleicht müste ich ihre Gegenlieb vor die gröste Ehr halten, wann sie wüste, wer sie seye. Meine Frau Mutter, die alles weiß, was ich ihnen da sage, und noch mehr als mir die Zeit zuläst jetzt zu sagen, hält mit uns, und hat sie in ein Kloster getahn; die Fräulein hat ihr auch das Hertz völlig gewonnen, und sie erlaubet mir daß ich sie lieben und heuraten därffe. Ich bin versichert die Fräulein wird es meiner Frau Mutter Gutheissen, und der Fräulein ihr Unglück nicht vor übel aufnemen. Ein solches Unglück, wie ich ihnen da erzehlet hab, soll ja eine sonst so liebreiche Fräulein nicht berauben der Ehren die ihr, wie man genug sehen kan, ihrem Stammen nach gebühren, und von allen wackern Leuten billig sollen erwiesen

werden: ich hoffe also die Fräulein wird sie auch nicht weniger lieben und ehren, als vorher, und so wohl mir meine künfftige Gemahlin, als ihr selbst die beste Freundin erhalten, dann die Täg ihres Lebens wird die Fräulein niemand finden, der ihrer Freundschafft würdiger seye; auf der gantzen Erden wird sie kein solches Hertz mehr antreffen, und sie könnens jetzt vor allzeit an sich verbinden neben dem meinigen, das seiner schuldigen Danckbarkeit mein lebenslang gedencken wird. Es ist aber nicht genug daß die Fräulein darzu schweige; es ware allererst eine Kammer-Magd da, die alles gehöret hat, man muß sehen daß man sie auch schweigen mache, und so geschwind es seyn kan.

Ich dachte eben auch daran, sagte darauf die Fräulein von Dardinden, die ihme in die Rede fiele, und darbey eine Schell anzoge, ich will den Augenblick darvor sorgen; seye der Herr nur zu frieden, und lasse mich machen. Was er mir da erzehlet hat, macht mir das Hertz so voll, daß ich die Tränen nicht kan halten. Ich habe allzeit viel auf ihn gehalten, nunmehr aber weiß ich ihn nicht genung zu schätzen. Die Frau von Rosenburg ist deßgleichen auch aller Ehr und Lobens wert, und kan ich nicht genug sagen

wie

wie lieb sie mir deßwegen seye, und wie sehr mir zu Hertzen gehe was sie getahn hat, und noch zu tuhn gesinnet ist: es soll ihr aber mein Hertz nichts nachgeben. Weine sie nicht länger, meine wertiste Freundin, sagte sie darauf auch zu mir: wir wollen jetzt anders nichts gedencken, als wie wir uns in rechter Freundschafft miteinander also verbinden mögen, daß es taure so lang wir leben; sie reichte mir zugleich ihre Hand dar, die ich eilends name, tausentmal küste, und mit meinen Zären begosse, die ich bittweiß und aus danckbarer Liebe, nicht aber aus Beschämung fliessen liesse.

Die werte Freundschafft, die sie mir da so gütig antragen, wird mir allzeit lieber seyn als mein eigenes Leben, sagte ich ihr darauf, und so lang ich lebe, werde ich ihrer gedencken, und sie samt dem Herrn Süßau von Hertzen lieben; es ware mir aber das Hertz so voll, daß ichs vor vielem Seufftzen und Weinen kaum heraus bringen, und weiter nicht fortfahren kunte.

Die Fräulein von Dardinden fiele mir darüber an den Halß und weinte eben auch wie ich; da kame die Kammer-Magd, von der ich gesagt habe, selben Augenblick hinein, und wolte hören warum die Fräulein geschellet hatte.

Geht daher Dirrmenderin, (es wa-re der Nahmen dieser Kammer-Magd,) ihr seyd mir getreu, wenigstens glaube ichs also, sagte ihr die Fräulein: wie es nun darmit seye, fuhre sie fort, aber so meisterlich als sie immer kunte, ihr habt gesehen was sich da hat zugetragen mit dieser Krämerin: hört, ihr werdet mirs gewiß genug früh oder spat ergelten müssen, wofern ihr jemal ein Wort last lauten, von allem, was da ist geredet worden: daß ihrs wüst: ich werde euch gewißlich darum finden: dargegen will ich euch aber euer Glück auch machen, so fern ihr darzu schweiget. Und ich verspreche ihr, sagte gleich darauf der Herr Süßau, daß ich sie auch nach Genügen belohnen werde.

Die Kammer-Magd wurde darüber feuer-rot, und versprache uns, kein Wort darvon zu reden: es ware aber zu spat, und sie hatte schon geschwätzet, wie sies in dem sechsten Theil finden werden samt allem Unheil, das aus ihrer Unbescheidenheit entstanden ist. Es legten sich so gar auch hohe Häupter drein. Ich erinnere mich auch noch, daß ich ihnen die Geschichten einer Kloster-Frau zu erzehlen versprochen habe: ich bin würcklich daran, und werde dem sechsten Theil darmit anfangen.

Ende des fünfften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Leben Eleonorä, Oder Die Beschreibung Menschlichen Herz und Gemüths in denen Geschichten der Erst vor wenig Jahren mit Tod abgegangenen Frauen

Bd.: 5

[S.l.] (1739)

P.o.germ. 801 m-1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113610-0
VD18 8033458X-001